D III 5/38

Landesbibliothek
Coburg

von Tieck.

D III 5/38

2272

D III 5

38

Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht.

BIBLIOTHEK COBURG

Zweiter Band.

Berlin, 1797.
verlegts Carl August Nicolai,
Buchhändler in der heil. Geiststraße, im goldnen Arm.

Landesbibliothek
Coburg

Der gestiefelte Kater.

Kindermährchen

in drei Akten,

mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epiloge.

Personen.

Der König.

Die Prinzessin, seine Tochter.

Prinz Nathanael von Malsinki.

Leander, Hofgelehrter.

Hanswurst, Hofnarr.

Ein Kammerdiener.

Der Koch.

Lorenz,
Barthel,
Gottlieb, } Brüder und Bauern.

Hinze, ein Kater.

Ein Wirth.

Kunz,
Michel, } Bauern.

Gesetz, ein Popanz.

Ein Besänftiger.

Der Dichter.

Ein Soldat.

Zwei Husaren.

Zwei Liebende.

Bediente.

Musiker.

Ein Bauer.
Der Souffleur.
Ein Schumacher.
Ein Historiograph.
Fischer.
Müller.
Bötticher.
Leutner.
Wiesener.
Dessen Nachbar.
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andere Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhüner.
Jupiter.
Terkaleon.
Der Maschinist.
Gespenster.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

(Die Scene ist im Parterre, die Lichter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. — Das Schauspiel ist voll, man schwazt durcheinander, Ankommende, u. s. w.)

Fischer. Müller. Schlosser. Bötticher. im Parterre.

Fischer. Aber ich bin doch neugierig, — Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mich eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein solches Stück auf unserm Theater zu sehn.

Fischer. Kennen Se das Stück?

Müller. Nicht im mindesten. — Ein wunderlicher Titel ist es: der gestiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird auf's Theater bringen.

Schlosser. Ist es denn eine Oper?

Fischer. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel steht: ein Kindermährchen.

Schlosser. Ein Kindermährchen? Aber um Gotteswillen sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nimmermehr ein ordentlicher Kater auf's Theater kommen?

Fischer. Es ist am Ende eine Nachahmung der neuen Arkadier, so eine Art von Terkaleon —

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn.

Fischer Ohne Musik ist es abgeschmackt, denn, lieber Freund, über solche Kindereien, über solchen Aberglauben sind wir weg, die Aufklärung hat ihre gehörigen Früchte getragen.

Müller. Am Ende ist es ein ordentliches Familiengemählde, und es ist nur so ein Spaß, gleichsam ein Scherz mit dem Kater; eine Veranlassung, wenn ich so sagen darf.

Schlosser. Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halt ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehn, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife.

Fischer. Das glaub' ich auch, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Hexen oder Gespenster

habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Schlosser. Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.

Leutner drängt sich durch.

Leutner Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beschaffen ist.

(Die Musik fängt an.)

Leutner. Schon so spät? Da komm' ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe so eben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter?

— den Kater? — Also kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er steht ja auch auf dem Zettel.

Fischer. Wer spielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Müller. In der That? — Aber wie kann man denn solch Zeug spielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechselung, —

Fischer. Eine schöne Abwechselung, — warum nicht auch den Blaubart und Prinz Kobold? — Ei! der vortreflichen Sujets für's Drama!

Müller. Wie werden sie aber den Kater anziehn? — und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben so begierig wie Sie alle.

Fischer. Aber wollen wir uns denn wirklich solch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geschmack.

Müller. Ich habe große Lust zu pochen.

Leutner. Es ist überdies etwas kalt. — Ich mache den Anfang. (er trommelt, die übrigen akkompagniren.)

Wiesener. (Auf der andern Seite) Weswegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener. Nun, da will ich auch nicht der Lezte seyn. (er trommelt.)

Stimmen. Still, man kann ja die Musik nicht hören.

(Alles trommelt.)

Schlosser. Aber man sollte doch das Stück erst zu Ende spielen lassen, denn man hat doch immer auf jeden Fall sein Geld gegeben, hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein. jezt, jezt, — der Geschmack, — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein Lampenputzer. Meine Herren, soll man die Wache herein schicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unsern eignen guten Geschmack haben und keine Possen.

Der Dichter (hinter dem Theater) Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geschmack —

Alle. Geschmack! Geschmack!

Der Dichter. Ich bin in Verlegenheit, — was meinen Sie, wenn ich fragen darf?

Schlosser. Geschmack! — Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht einmal was Geschmack ist?

Der Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfänger —

Schlosser. Wir wollen nichts vom Anfänger wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehn, — ein geschmackvolles Stück!

Der Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeschichten, — Entführungen, — Geschwister vom Lande, — so etwas.

Der Dichter kömmt hinter dem Vorhange hervor.

Der Dichter. Meine Herren —

Alle. Ist das der Dichter?

Fischer. Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schlosser. Naseweis.

Müller. Er hat nicht einmal abgeschnittene Haare —

Der Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meine Keckheit —

Fischer. Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Der Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation statt findet, aber ich kenne die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurückschrecken wird, wo ich seiner gütigen Leitung so sehr bedarf.

Fischer. Er spricht nicht übel.

Müller. Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser. Er hat doch Respekt vor dem Publikum.

Der Dichter. Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unsrer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst

würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.

Fischer. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Der Dichter. Als ich Dero Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.

Leutner. So klatscht doch!

(Alle klatschen.)

Der Dichter. Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn sie mir gelungen ist, durch Heiterkeit, durch wirkliche Possen zu belustigen, da uns unsre neuesten Stücke so selten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das ist auch wahr!

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schlosser. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! (sie klatschen.)

Der Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jezt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu verwerfen sei, — mit Zittern zieh' ich mich zurück und das Stück wird seinen Anfang nehmen. (er verbeugt sich sehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! — (alles lacht. Die Musik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

Erster Akt.

(Kleine Bauernstube.)

Lorenz. Barthel. Gottlieb. — Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz. Ich glaube, daß nach dem Ableben unsers Vaters unser kleines Vermögen sich bald wird eintheilen lassen. Ihr wißt, daß der seelige Mann nur drei Stücke von Belang zurückgelassen hat, ein Pferd, einen Ochsen und jenen Kater dort. Ich, als der Älteste, nehme das Pferd, Barthel der nächste

nächste nach mir, bekömmt den Ochsen, und so bleibt denn natürlicherweise für unsern jüngsten Bruder der Kater übrig.

Leutner. (im Parterre) Um Gotteswillen! hat man schon eine solche Exposition gesehn! Man sehe doch, wie tief die dramatische Kunst gesunken ist!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verstanden.

Leutner. Das ist ja eben der Fehler, muß man es dem Zuschauer so verstohlnerweise unter den Fuß geben, aber nicht so gradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner. Das muß man ja aber nicht so geschwinde wissen; daß man so nach und nach hineinkömmt, ist ja eben der beste Spaß.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gotrlieb, Du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden seyn, Du bist leider der jüngste, und da mußt Du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schlosser. Aber, warum mischt sich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbschaft? Welche Unwahrscheinlichkeiten!

Lorenz. So wollen wir denn nun gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (Die Brüder gehn ab.)

Gottlieb allein. Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unsre Wohnungen, Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich armer Unglück-

seeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen, aber ich glaube, er ist jezt noch dazu in der Rauhe. — Da liegt er und schläft ganz geruhig, — armer Hinze! wir werden uns bald trennen müssen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber, — aber er wird dran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er sieht mich an, als wenn er mich verstände, es fehlt wenig, so fang' ich an zu weinen. (Er geht in Gedanken auf und ab.)

Müller. Nun, seht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Noth sein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein

Glück gegründet werden. — Es ist vielleicht eine Nachahmung vom Papagay von Kotzebue, aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.

Fischer. Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze, der Kater (richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann:) — Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein ordentliches Mitleid mit Euch.

Gottlieb. (erstaunt.) Wie, Kater, Du sprichst?

Die Kunstrichter im Parterre. — Der Kater spricht? — Was ist denn das?

Fischer. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hineinkommen.

Müller. Eh' ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehn.

Hinze. Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr seid blos dazu da, Mäuse zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgang mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb. Nun, das gesteh ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn so gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortungen zuzuziehn, denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angeprügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Das Pferd! es sind dumme Thiere,

daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben, wir Katzen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgiebt, uns zu erziehn.

Gottlieb. Aber warum entdeckst Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden, seht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb. (reicht ihm die Hand) Braver Freund!

Hinze. Die Menschen stehn in dem Irrthume, daß an uns jenes instinktmäßige Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige

sei, sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, sie würden unsre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es sich sogar zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu springen.

Gottlieb. Da hast Du recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widersezt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir in's Dunkle zu gehn, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten, — für alles dieses will ich nun dankbar seyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit

welchem Unrechte wird von Euch schlecht und verächtlich gesprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf, — welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Fischer. Freunde, wo ist unsre Hofnung zu einem Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es ist doch fast zu toll.

Schlosser. Ich bin wie im Traum.

Hinze. Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — aber nehmt's mir nicht übel, Ihr seid etwas eingeschränkt, bornirt, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei heraussprechen soll.

Gottlieb. Ach Gott, nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beispiel jezt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du hast ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet, —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher nur so durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges!

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichere Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet ein Journal herausgeben, oder eine deutsche Zeitung, mit dem Motto: Homo sum, — oder einen Roman, ich wollte Euer Mitarbeiter seyn, — aber das ist zu umständlich.

Gottlieb. Ja.

Hinze. Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen, — verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

Gottlieb. O bester, edelmüthigster Mann. (er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jezt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun so thut mir den Gefallen und holt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bei dem, was ich für Euch zu thun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehn bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinst, — aber der Schuster wird sich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Besonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, ist mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jezt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch Du; warum willst Du noch Komplimente mit mir machen?

Hinze. Wie Du willst.

Gottlieb. Da geht grade der Schuhmacher vorbei; — he! pst! Herr Gevatter Leichdorn! will Er wohl einen Augenblick bei mir einsprechen?

Der Schumacher kömmt herein.

Schuhmacher. Prosit! — Was giebts Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei ihm bestellt —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jezt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen —

Schuhmacher. Setz Er sich nur nieder, das Maaß hab ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. (sezt sich auf einen Stuhl nieder und hält das reu te Bein hin.)

Schumacher. Wie beliebt Er denn, Musje?

Hinze. Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen und vor allen Dingen steif.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß.) Will er nicht so gut seyn, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehn, ich hab mich schon gerissen. — (er nimmt Maaß.)

Hinze. Und schnell müssen sie fertig werden. (Da ihm das Bein gestreichelt wird, fängt er wider Willen an zu spinnen.)

Schuhmacher. Der Musje ist recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, es ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Vokativus nennt.

Schuhmacher. Na, adies. (ab.)

Gottlieb. Willst Du Dir nicht etwa auch den Bart scheeren lassen?

Hinze. Bei Leibe nicht, ich sehe so weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl daß die Katzen nachher gleich unmännlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein verächtliches Geschöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vorhast!

Hinze. Du wirst es schon gewahr werden, — jezt will ich noch ein wenig auf

den Dächern spatzieren gehn, es ist da oben eine hübsche freie Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß Du Dich nicht dabei ergreifen lässest —

Hinze. Sei unbesorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdessen. (er geht ab.)

Gottlieb allein.

In der Naturgeschichte steht immer, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht. Wenn der Kater nun kein Gewissen hätte, so könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich nun mein leztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo vertrödeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen,

und nachher bei ihm in Dienste treten. — Aber der hat ja schon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und nun will ich es einmal mit Dir versuchen. Er sprach so edel, er war so gerührt, — da sizt er drüben auf dem Dache und puzt sich den Bart, — vergieb mir, erhabner Freund, daß ich an Deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. (er geht ab.)

Fischer. Welcher Unsinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehn zu können? — Dummes Zeug!

Schlosser. Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sehe.

Leutner. Still, es wird verwandelt!

(Saal im Königlichen Pallast.)

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzessin, seine Tochter.

König. Schon tausend schöne Prinzen, werthgeschätzte Tochter, haben sich um Dich beworben, und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du hast ihrer immer nicht geachtet. Sage uns die Ursache davon, mein Kleinod.

Prinzessin. Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast Du da ein wahres

Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitsprechen könnte! wär' ich doch lieber unwissend geblieben! aber so, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchstseelige Gemahlinn, — ach, Prinzessin, sieh, die Thränen stehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstinn, sie trug die Krone mit einer unbeschreiblichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenig Ruhe gelassen, — nun, sanft ruhe ihre Asche bei ihren fürstlichen Anverwandten.

Prinzessin. Ihro Majestät erhitzen sich zu sehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon znrückkömmt, — o mein Kind, auf meinen Knien möcht' ich Dich beschwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es

ist eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müsse; eine Wahrheit, die in allen Büchern stehen sollte. — Was hab' ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte die Regierungsgeschäfte nicht ruhig abmachen, ich konnte über nichts denken, ich konnte kein Buch lesen, — immer wurd' ich nnterbrochen. — Und doch sehnt sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezt zuweilen nach Dir zurück, — es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzessin. (zärtlich) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich an die Gefahren denke, die Dir bevorstehn, denn wenn Du Dich nun auch verliebst, meine Tochter, — ach! Du solltest nur sehn, wie dicke Bücher weise Männer darüber voll geschrieben haben, — sieh, so kann Dich eben

Deine Leidenschaft wieder elend machen. Das glücklichste, das seeligste Gefühl kann uns zu Grunde richten, die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Vexierbecher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Thränen naß, alle Hofnung, aller Trost ist dahin. — (Man hört blasen.) Es ist doch noch nicht Tischzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du bist mein einziges Kind, und Du glaubst nicht, wie sehr mir Dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt sie und geht ab, im Parterre wird geklatscht.)

Fischer. Das ist doch einmal eine Scene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.

Schlosser. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es ist ein treflicher Fürst.

Fischer. Mit der Krone brauchte er nun grade nicht aufzutreten.

Schlosser. Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.

Die Prinzessin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater, mein Glück steht ihm beständig vor Augen: wenn ihn nur nicht der Jachzorn oft so plötzlich überraschte! Aber so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzessin. Leander, der Hofgelehrte.

Leander. Nun, Ihro Königliche Hoheit? — (sie setzeu sich.)

Prinzessin. Hier, Herr Leander, ist mein Versuch, — ich hab' es Nachtgedanken überschrieben.

Leander. (liest) Treflich! geistreich! — Ah! mir ist als hör' ich die mitternächtliche Stunde zwölfe schlagen. Wenn haben Sie das geschrieben?

Prinzessin. Gestern Mittag nach dem Essen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! — Aber mit gnädigster Erlaubniß: — «Der Mond scheint betrübt in der Welt herein,» — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken, es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird, man kann nicht fünf bis sechs Reihen schreiben, ohne einen Fehler zu machen.

Leander. Das ist so der Eigensinn der Sprache.

Prinzessin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeschreiblich, man begreift kaum, wie ein weibisches Gehirn so etwas hat niederschreiben können.

Prinzessin. Jezt will ich mich nun an den Mondscheinsnaturscenen versuchen. — Meinen Sie nicht auch?

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessin. Ich habe auch ein Stück angefangen: der unglückliche Menschenhasser, oder: verlohrne Ruhe und wiedererworbene Unschuld!

Leander. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

Prinzessin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine

gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche! die lassen sich leicht herausstreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. Ich empfehle mich. (geht ab.)

Prinz Nathanael von Malsinki. Der König.

König. Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehn. — (beiseite) Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener

Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehn: ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, um das Glück zu haben, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden kommen sie manchmal an, besonders wenn das Wetter schön ist, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie ist eine gar

weitläuftige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier ausreisen, erst die große Chaussee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so, wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nemlich zugiebt) und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tausend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen: — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Untherthanen sind sehr zahm.

König. Aber Sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortreflich! Und wenn am Ende uns noch ein Paar Länder im Wege stehn, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund und er hat ein vortrefliches Land, alle Rosinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben — Aber noch eins, sagen Sie nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! still!

König. Ich versteh nicht.

Nathanael. (leise zu ihm) Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König. Schadet nichts, es hat vorher geklatscht und da kann ich ihm schon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König. Ah so! — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! (Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.)

Fischer. Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser. Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Man sollte doch immer nur die Natur auf dem Theater darstellen; der Prinz müßte eine ganz fremde Sprache reden und einen Dolmetscher bei sich haben, die Prinzessin müßte Sprachfehler machen, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt.

Müller. Freilich! freilich! — Das ganze ist ausgemacht dummes Zeug. der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

(Die Scene ist vor einem Wirthshause.)

Lorenz. Kunz. Michel sitzen auf einer Bank. Der Wirth.

Lorenz. Ich werde bald wieder gehn müssen, ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause.

Wirth. Ihr seid ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl, — wie nennt Ihr Euren Fürsten?

Wirth. Man nennt Ihn nur Popanz.

Lorenz. Das ist ein närrischer Titel. Hat er denn sonst keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, so heißt es immer: Zum Besten des Publikums verlangt das Gesetz, — ich glaube daher, das ist sein eigentlicher Name, alle Bittschriften werden auch immer beim Gesetze eingereicht. Es ist ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich stehe doch lieber unter einem König, ein König ist doch vornehmer. Man sagt, der Popanz sei ein sehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig ist er nicht besonders, das ist nun wohl wahr, dafür ist er aber

auch die Gerechtigkeit selbst. Von auswärts sogar werden ihm oft Prozesse zugeschickt, und er muß sie schlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er soll sich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Es ist wahr, und so geht er oft inkognito umher, und erforscht die Gesinnungen seiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner Katze, keinem fremden Hunde, oder Pferde, weil wir immer denken, der Fürst könnte wohl dahinter stecken.

Lorenz. Da sind wir doch auch besser dran, unser König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf dreihundert Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Wirth. Nnn ist er schon in seinem Lande.

Kunz. Ist die Gränze so nah?

Wirth. Freilich, jener Baum gehört

schon dem König, man kann hier schon alles sehn, was in seinem Lande vorfällt; die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre schon längst bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deserteure von drüben erhalten hätten; fast täglich kommen etliche.

Michel. Ist der Dienst so schwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen ist so leicht, und bloß weil es sehr scharf verboten ist, kriegen die Kerls so außerordentliche Lust zum Desertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier, Herr Wirth! geschwind!

Wirth. Wer seid Ihr?

Soldat. Ein Deserteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe,

der arme Mensch, nehmt Euch doch seiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, soll's am Bier nicht fehlen. (geht in's Haus.)

Zwei Husaren kommen geritten und steigen ab.

1ster Husar. Nu, Gottlob, daß wir so weit sind. — Prosit, Nachbar.

Soldat. Hier ist die Gränze.

2ter Husar. Ja, dem Himmel sei Dank. — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müssen. — Bier! Herr Wirth.

Wirth. (mit mehreren Gläsern) Hier, meine Herrn, ein schöner frischer Trunk, Sie sind alle Drey recht warm.

1ster Husar. Hier, Hallunke! auf Deine Gesundheit!

Soldat. Danke schönstens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

2ter Husar.

2ter Husar. Der Kerl kann laufen! es ist nur gut, daß die Gränze immer nicht so gar weit ist, denn sonst wäre das ein Hundedienst.

1ster Husar. Nun, wir müssen wohl wieder zurück. Adieu, Deserteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie steigen wieder auf und und reiten davon.

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben lassen.

Wirth. Sprecht mir doch wieder zu, wenn Ihr wieder desertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl! — (Sie geben sich die Hände, der Soldat und die Gäste gehn ab, der Wirth in's Haus. Der Vorhang fällt.

Zwischenakt.

Fischer. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die lezte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, sie ist völlig überflüssig; bloß um einen nenen Unsinn hineinzubringen. Den Kater verliehrt man nun ganz aus den Augen, und man behält gar keinen festen Standpunkt.

Schlosser. Mir ist völlig so, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück spielen sollen? — Die Husaren sind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schlosser. Wir solltens nur nicht leiden, und derbe trommeln. Man weiß durchaus jezt gar nicht, woran man mit dem Stücke ist.

Fischer. Und auch keine Liebe! nichts für's Herz darinn, für die Phantasie.

Leutner. Sobald wieder so etwas tolles vorkömmt, fang' ich für meine Person wenigstens an zu trommeln.

Wiesener. (Zu seinem Nachbar.) Mir gefällt jezt das Stück.

Nachbar. Sehr hübsch, in der That hüsch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wiesener. Die Husaren gefielen mir besonders, es riskiren die Leute selten, Pferde auf's Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verstand als die Menschen. Ich mag lieber ein gutes Pferd sehn, als so manchen Menschen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd ist am Ende nichts, als eine andre Art von Mohren.

Wiesener. Wissen Sie nicht, von welchem Regiment die Husaren waren?

Nachbar. Ich habe sie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß sie sobald wieder weggingen, ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Husaren sehn, — ich mag die Kavallerie so gern.

Leutner. (zu Bötticher.) Was sagen Sie zu dem allen?

Bötticher. Ich habe nur immer noch das vortrefliche Spiel des Mannes im Kopfe, der den Kater darstellt. — Welches Studium! welche Feinheit! welche Beobachtung! welcher Anzug!

Schlosser. Das ist wahr, er sieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher. Und bemerken Sie nur seine ganze Maske, wie ich seinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er so ganz sein natürliches Aussehn verstellt hat, so ist dieser

Ausdruck weit passender. Gott segne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß diese Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken spielten, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es ist schwer, sehn Sie, das alles so genau zu wissen, weil man mit unter diese Bücher deswegen selber nachschlagen muß. Doch hat man dann nebenher den Vortheil, daß man sie anführen kann. Es ist eine schwierige Stelle im Pausanias, —

Fischer. Sie wollten so gut seyn, von dem Kater zu sprechen.

Bötticher. Ja so, — ich will auch alles Vorhergehende nur so nebenher gesagt haben, ich bitte Sie daher alle inständigst, es als eine Note anzusehn, — und, um wieder auf dem Kater zu kommen: — haben Sie wohl bemerkt, daß es nicht einer von den schwarzen Katern ist? Nein, im Ge-

gentheil, er ist fast ganz weiß und hat nur einige schwarze Flecke, das drückt seine Gutmüthigkeit ganz vortreflich aus, man sieht gleichsam den Gang des ganzes Stücks, alle Empfindungen, die es erregen soll, schon in diesem Pelze.

Leutner. Das ist wahr.

Fischer. Der Vorhang geht wieder auf:

Zweiter Akt.

(Bauernstube.)

Gottlieb. Hinz.

(Beide sitzen an einen kleinen Tisch und essen.)

Gottlieb. Hat's Dir geschmeckt?

Hinze. Recht gut, recht schön.

Gottlieb. Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachsen: wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich seyn wollen!

Mein guter Mann, das kömmt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer. Nun hört nur, der Kater untersteht sich von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast nach Hause gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es ist beinahe, als wenn es der Verfasser drauf angelegt hätte.

Müller. Ein exzellenter Kunstgenuß, toll zu seyn, das muß ich gestehn!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinz, wo Du die viele Erfahrung, den Verstand herbekommen hast.

Hinze. Glaubst Du denn, daß man Tagelang umsonst unterm Ofen liegt und die Augen fest zumacht? — Ich habe dort immer im Stillen fortstudirt. Heimlich und unbemerkt, wächst die Kraft des Verstandes, daher hat man dann am wenigsten Fort-

schritte gemacht, wenn man manchmal Lust kriegt, sich mit einem recht langen Halse nach der zurückgelegten Bahn umzusehn. — Übrigens sei doch so gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb. (thut's) Gesegnete Mahlzeit! — (sie küssen sich.) Nimm so verlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln sitzen recht hübsch und Du hast einen scharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehen geht: wie Du auch wirst in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Respekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze. (hängt sich einen Tornister um.) Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun, so lebe wohl. — (er geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. — (geht ab.)

(Freies Feld.)

Hinz mit Stock, Tornister und Sack.

Herrlich Wetter! — Es ist doch ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (er spreitet seinen Sack aus.) Nun, Glück stehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß diese eigensinnige Glücksgöttinn so selten die klug angelegten Plane begünstigt, daß sie immer darauf ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so

möchte ich allen Muth verliehren. Doch, sei ruhig mein Herz, ein Königreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind, ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen sehn, es ist ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen. Sie können nichts als schmeicheln, oder beissen, sie haben gar keinen Ton, der im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts fangen. — (er fängt an ein Jägerlied zu singen: im Felde schleich ich still und wild, u. s. w. eine Nachtigall im benachbarten Busche fängt an zu schmettern.) Sie singt treflich die Sängerinn der Haine, — wie delikat muß sie erst schmecken! Die Großen der Erde sind doch darinn recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen

gemeinen Leute müssen uns mit dem Gesang zufrieden stellen, mit der schönen Natur, mit der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann singen hören, ohne Lust zu kriegen, es zu fressen: Natur! Natur! warum störst du mich dadurch immer in meinen allerzartesten Empfindungen, daß du mich so eingerichtet hast? — Fast krieg ich Lust, mir die Stiefeln auszuziehn und sacht den Baum dort hinanzuklettern, sie muß da sitzen. — (im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur, daß sie sich durch diese kriegerische Musik nicht einmal unterbrechen läßt, — delikat muß sie schmekken; ich vergesse meine ganze Jagd über diese süßen Träume. — Es fängt sich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörst Du wohl die Nachtigall, mein süßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmonische Natur so um mich her versammelt sehe, wenn jeder Ton nur das Geständniß meiner Liebe widerholt, wenn sich der ganze Himmel niederbeugt, um Äther auf mich auszuschütten.

Sie. Du schwärmst, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichsten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei: (er kniet nieder.) Sieh, ich schwöre Dir hier vor dem Angesicht des heitern Himmels —

Hinz. (höflich hinzutretend) Verzeihen Sie gütigst, — wollten Sie sich nicht anders wo hinbemühen, Sie stören hier mit Ihrer holdseeligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne sei mein Zeuge, die Erde, — und was sonst noch? Du selbst, mir theurer, als Erde, Sonne und alle Elemente — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigst.

Er. Barbar, wer bist Du, daß Du es wagst, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib gebohren, Du gehörst jenseits der Menschheit zu Hause.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten, —

Sie. So wart' Er doch nur einen Augenblick, guter Freund, Er sieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verlohren, auf seinen Knien liegt.

Er. Glaubst Du mir nun?

Sie. Ach, hab' ich Dir nicht schon geglaubt, noch ehe Du ein Wort gesprochen hast? — (sie beugt sich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe Dich! o unaussprechlich!

Er. Bin ich unsinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor über-

großer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde, sieh mich recht an, Theurste, und sage mir: steh' ich nicht vielleicht in der Sonne?

Sie. In meinen Armen bist Du, und die sollen Dich auch nicht wieder lassen.

Er. O komm, dieses freie Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen: wie glücklich wir sind. — (sie gehen schnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen und Bravorufen im Parterre.)

Wiesener. (klatschend.) Der Liebhaber griff sich tüchtig an. — O weh, da hab' ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Nachbar. Sie wissen sich in der Freude nicht zu mässigen.

Wiesener. Ja, so bin ich immer.

Fischer. Ah! — das war doch etwas

für's Herz; — das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich schöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob's aber zum Ganzen wird nothwendig seyn?

Schlosser. Ich kümmere mich nie um's Ganze, wenn ich weine so wein' ich und damit ist's gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. Ist so ein verliebtes Volk doch zu etwas gut in der Welt, sie sind wieder da unten in's Poetische hineingeplumt und das Trommeln hat aufgehört. — Es läßt sich nichts fangen. — (ein Kaninchen kriecht in den Sack, er springt schnell hinzu und schnürt ihn zusammen.) Sieh da, guter Freund. Ein Wildprett das eine Art von Geschwisterkind von mir ist; ja, das ist der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder: wenn man selbst durch

die

die Welt will, muß man andre aus dem Wege stoßen. — (er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und steckt es in den Tornister.) Halt! halt! — ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildpret nicht selber auffresse. Ich muß nur geschwinde den Tornister zubinden, damit ich nur meine Affekten bezähme. — Pfui! schäme dich, Hinz! — Ist es nicht die Pflicht des Edeln, sich und seine Neigungen dem Glück seiner Mitgeschöpfe aufzuopfern? Dies ist die Ursach warum wir leben, und wer das nicht kann, — o ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre. — (er will abgehn, heftiges Klatschen und Da Capo rufen, er muß die lezte schöne Stelle noch einamal hersagen, dann verneigt er sich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fischer. O welcher edle Mann!

Müller. Welche schöne menschliche Gesinnung!

Schlosser. Durch so etwas kann man sich doch noch bessern, — aber wenn ich solche Possen sehe, möcht' ich gleich drein schlagen.

Leutner. Mir ist auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die lezte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig schöne Stellen!

(Saal im Pallast.)

Große Audienz. Der König. Die Prinzessin. Der Prinz Nathanael. Der Koch. (in Galla.)

König. (sizt auf dem Thron.) Hieher Koch, jezt ist es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache selbst untersuchen.

Koch. (läßt sich auf ein Knie nieder.) Ihro

Majestät geruhn, Ihre Befehle über Dero getreuesten Diener auszusprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halse liegt, immer bei guter Laune bleibe. Denn wenn er in eine üble Laune geräth, so wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmensch, denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philosophen den Menschen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laster zu achten ist, weil sie alle Laster befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es so nahe, in wessen Gewalt steht es wohl so sehr, die Laune eines Monarchen zu erhalten, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Mein liebstes Essen, — durch diese Thierchen

könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüssig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an diesen Kaninchen läßt er es ermangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Bösewicht, das bin ich endlich überdrüssig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenem niedlichen weißen Thierchen gegeben habe, ich habe sie sogar zu einem höhern Preise einkaufen wollen, — aber durchaus sind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieser Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die schelmischen Worte, schier Dich fort in die Küche und beweise durch die That, daß Du Deinen König liebst. — (Der Koch geht ab) — Jezt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine

Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann; sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es ihr nach meinen Tode gehn wird.. — Du wirst sitzen bleiben, hab' ich ihr tausendmal gesagt; greif zu! so lange es Dir geboten wird, aber sie will nicht hören, nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen!

Prinzessin. Mein Vater, —

König. (weinend und schluchzend.) Geh, Undankbare, Ungehorsame, — Du bereitest meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein — ach nur allzu frühzeitiges Grab. —

(er stüzt sich auf den Thron, verdeckt sich mit dem Mantel das Gesicht und weint heftig.)

Fischer. Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kömmt herein.

Kammerdiener. Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König. (schluchzend.) Wer ists?

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach, sollte es ein Greis seyn und sein ganz mit Haaren bedecktes Gesicht sollte einen darinn fast bestärken, aber dann hat er wieder so muntre jugendliche Augen, einen so dienstfertigen geschmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Es scheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortrefliche

LB Coburg

Stiefeln, und so viel ich aus seinem Äußern abnehmen kann, scheint er ein Jäger zu seyn.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu sehn.

Kammerdiener geht ab und kömmt sogleich mit Hinze zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß ist der Graf von Carabas so frei, Ihnen ein Kaninchen zu übersenden.

König. (entzückt.) Ein Kaninchen? — hört Ihr's wohl, Leute? — o das Schicksal hat sich wieder mit mir ausgesöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze. (nimmt es aus dem Tornister.) Hier, großer Monarch.

König. Da — halten Sie mal den Zepter einen Augenblick, Prinz, — (er befühlt das Kaninchen.) fett! hübsch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ei, das muß ein vortreflicher Mann seyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer ist der Mann? wer kennt ihn von Euch? — warum hält' er sich verborgen? Wenn solche Köpfe feyern, wie steht es da um den Thron! Ich möchte vor Freude weinen: schickt mir ein Kaninchen! — Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfängts und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigsten Abschied.

König. Ja so, das hätt' ich über die Freude bald vergessen! — Leben Sie wohl, Prinz, ja, Sie müssen andern Freiwerbern Platz machen, das ist nicht anders. — Adieu! Ich wollte Sie hätten Chaussee bis nach Hause. (Der Prinz küßt ihm die Hand und geht ab.)

König. (schreiend.) Leute! — Mein Historiograph soll kommen!

Der Historiograph erscheint.

König. Hier Freund, kommt, hier giebts

Materie für unsre Weltgeschichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Historiograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welchen Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Crabas ein sehr delikates Kaninchen zum Präsent überschickt hat.

Historiograph. sezt sich nieder und schreibt.

König. Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, sonst wird's doch immer schief ausgerichtet. (man hört blasen) — ah! das Essen ist fertig, — komm, meine Tochter, weine nicht, ist's nicht der Prinz, so ist es ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe, willst Du uns nach dem Speisesaal begleiten? (sie gehn ab, Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus, wo ist denn nun der Vater geblieben, der

erst gegen seine Tochter so zärtlich war, und uns alle so rührte?

Fischer. Was mich nur ärgert, ist daß sich kein Mensch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es so seyn.

Schlosser. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

(Königlicher Speisesaal.)

Große ausgerüstete Tafel, unter Pauken und Trompeten treten ein: Der König. Die Prinzessin. Leander. Hinze, mehrere vornehme Gäste und Hanswurst. Bedienten die aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt! — Ist für den Jäger gesorgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihro Majestät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tischchen essen.

Hanswurst. (zu Hinze.) Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt.

Hinze. (sezt sich.) Mit wem hab' ich die Ehre zu speisen?

Hanswurst. Der Mensch ist, was er ist, Herr Jäger, wir können nicht alle dasselbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal witzig war, der jezt dumm geworden ist und in einem fremden Laude wieder in Dienste getreten, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für witzig hält.

Hinze. Was seid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurst. Leider nur ein Deutscher. Meine Landsleute wurden um eine gewisse Zeit so klug, daß sie allen Spaß ordentlich

bei Strafe verboten, wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausstehliche Ekelnamen, als: abgeschmackt, unanständig, bizarr, — wer über mich lachte, wurde eben so wie ich verfolgt, und so mußt' ich in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurst. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger, Köche leben vom Essen, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menschen, wenn sie nicht mehr lachen, muß ich verhungern.

(Ein Gemurmel im Parterre: ein Hanswurst, ein Hanswurst!)

Hinze. Das Gemüse ess' ich nicht.

Hanswurst. Warum? seid nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich sage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurst. Mir wird er desto besser

schmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier.

Hanswurst. Empfangt hier die Hand eines deutschen Biedermannes, ich schäme mich nicht ein Deutscher zu seyn, wie viele meiner Landsleute. (Er drückt dem Kater die Hand sehr heftig.)

Hinze. Au! au! — (er sträubt sich, knurret und klaut den Hanswurst.)

Hanswurst. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er steht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majestät, der Jäger ist ein treuloser Mann, seht nur, wie er mir ein Andenken von seinen fünf Fingern hinterlassen hat.

König. (essend.) Wunderlich, — nu setz Dich wieder hin, — trage künftig Handschuhe, wenn Du ihm die Hand giebst.

Hanswurst. Man muß sich vor Euch hüten.

Hinze. Warum kneift Ihr mich so? Hole der Henker Euer biedres Wesen!

Hanswurst. Ihr krazt ja wie eine Katze.

Hinze. (lacht boshaft.)

König. Aber was ist denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tischgespräch geführt? Mir schmeckt kein Bissen, wenn nicht der Geist auch einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, seid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander. (essend.) Ihro Majestät geruhn —

König. Wie weit ist die Sonne von der Erde?

Leander. 2,4000,71 Meilen.

König. Und der Umkreis, den die Planeten durchlaufen.

Leander. Hundert tausend Millionen Meilen.

König. Hundert tausend Millionen! — Nichts mag' ich in der Welt lieber hören, als so

große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es ist doch viel, so tausend Millionen.

Leander. Der menschliche Geist wächst mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß ist so wohl die ganze Welt im Umfange, Fixsterne, Milchstraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt sich gar nicht aussprechen.

König. Du sollst es aber aussprechen, oder, — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als eins ansehn, dann ohngefähr zehnmal hunderttausend Trillionen solcher Einheiten, die an sich schon eine Million ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder, denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von

Welt so groß seyn könnte? Aber wie das den Geist beschäftigt!

Hanswurst. Ihro Majestät, mir kömmt die Schüssel mit Reis hier erhabner vor.

König. Wie so, Narr?

Hanswurst. Bei solchen Zahlerhabenheiten kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Ich kann hier nie über fünfe zählen.

König. Aber da ist was wahres darinn. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geschwind die höchste Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchste, weil man zur höchsten immer noch etwas zusetzen kann, der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König. Es ist doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um diesen menschlichen Geist.

Hinze. Es muß Dir hier sauer werden, ein Narr zu seyn.

Hanswurst. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

Leander. Der Narr, mein König, kann so etwas nie begreifen, mich wundert überhaupt, daß sich Ihro Majestät noch von seinen geschmacklosen Einfällen belustigen lassen. Sogar in Deutschland ist man seiner überdrüssig geworden, und Sie haben ihn hier in Utopien aufgenommen, wo uns tausend der wunderbarsten und geistreichsten Belustigungen zu Gebote stehn. Man sollte ihn gradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geschmack nur in einen übeln Ruf.

König. (wirft ihm das Zepter an den Kopf.) Herr Naseweis von Gelehrter! was unter-

steht Er sich denn? Der Narr gefällt mir, mir, seinem Könige, und wenn ich Geschmack an ihm finde, wie kann Er sich unterstehn zu sagen, daß der Mann abgeschmackt wäre? Er ist Hofgelehrter, und der andre Hofnarr, Ihr steht in einem Gehalte, der einzige Unterschied ist, daß er an dem kleinen Tischchen mit dem fremden Jäger speist. Der Narr macht dummes Zeug bei Tische, und Er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tische, beides soll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Essen schmeckt: wo ist denn nun der große Unterschied? — Und dann thut's einem auch wohl, einen Narren zu sehn, der dummer ist, als wir, der nicht die Gaben hat, man fühlt sich dann doch mehr und ist dankbar gegen den Himmel: schon deswegen ist mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt sich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herrn essen es wohl nicht gerne? —

Alle (verneigen sich.)

König. Nun, so will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (er ißt.)

Prinzessin. Mich dünkt, der König zieht Gesichter, als wenn er seinen Zufall wieder bekäme.

König. (aufstehend, in Wuth.) Das Kaninchen ist verbrannt! — O Erde! — o Schmerz! — was hält mich zurück, daß ich den Koch nicht eiligst dem Orkus zusende?

Prinzessin. Mein Vater —

König. Wie hat dieser Fremdling sich unter die Menschen verirrt? sein Auge ist trokken —

Alle erheben sich voll Besorgniß, Hanswurst

läuft geschäftig hin und wider, Hinze bleibt sitzen und ißt heimlich.

König. Eine lange, lange, gute Nacht, kein Morgen wird sie mehr röthen.

Prinzessin. Hohle doch einer schnell den Besänftiger.

König. Der Koch Philipp sei das Jubelgeschrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzessin. Wo nur der Musikus bleibt!

König. Seyn oder nicht seyn, —

Der Besänftiger tritt mit einem Klokkenspiele auf, das er sogleich spielt.

König. Wie ist mir? — (weinend.) Ach! ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. — (er legt sich voll Gram mit dem Kopf auf den Tisch und schluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majestät leiden viel. (Es entsteht ein gewaltiges Pochen und

Pfeifen im Parterre, man hustet, man zischt, die Gallerie lacht, der König richtet sich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und sezt sich mit dem Zepter in größter Majestät hin, alles ist umsonst, der Lärm wird immer größer, alle Schauspieler vergessen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pause. — Hinze ist eine Säule hinangeklettert.)

Der Dichter kömmt bestürzt auf's Theater.

Meine Herren, — verehrungswürdigstes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterre. Still! still! der Narr will sprechen!

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt ist ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König ist ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieser großen Seele ein Beispiel, die gewiß mehr Ursache hatte, verdrüßlich zu seyn, als Sie.

Fischer. Mehr als wir?

Wiesener. (zum Nachbar.) Aber warum trommeln Sie denn? uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. (klatscht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen sind mir doch noch günstig, - lassen Sie sich aus Mitleid mein armrs Stück gefallen, ein Schelm giebts besser, als ers hat; es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so verwirrt und erschrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu sagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wissen.

Dichter. (reißt wüthend den Besänftiger hervor.) Der König ist besänftigt, besänftige nun auch diese tobende Fluth, wenn Du es kannst. (er stürzt außer sich ab.)

Der Besänftiger spielt auf den Klocken,

das Pochen schlägt dazu den Tackt; — er winkt, Affen und Bären erscheinen und tanzen freundlich um ihn herum: Adler und andre Vögel, ein Adler sizt Hinzen auf dem Kopfe, der in der größten Angst ist, zwei Elephanten, zwei Löwen.)

Ballet und Gesang.

Die Vierfüßigen. Das klinget so herrlich, —

Die Vögel. Das klinget so schön, —

Vereinigtes Chor. Nie hab ich so etwas gehört noch gesehn.

(Hierauf wird von allen Anwesenden eine künstliche Quadrille getanzt, der König und sein Hofstaat wird in die Mitte genommen, Hinze und der Hanswurst nicht ausgeschlossen; allgemeines Applaudiren. Gelächter, man steht im Parterre auf, um recht genau zu sehen, einige Hüte fallen von der Gallerie herunter)

Der Besänftiger (singt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuschauer:)

Könnte jeder brave Mann
Solche Klöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
In der schönsten Harmonie!

(Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatscht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

Zwischenakt.

Wiesener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener. Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Musik!

Fischer. Göttlich.

Schlosser. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Böttcher. Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler; so oft er zum Beispiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, es stand ihm nicht vor-

geschrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König sogleich an den Leib packte? Aber man hält diese Thiere an den Ohren, weil sie es dort am besten vertragen können. Das nenn ich den Meister!

Müller. Das ist sehr schön auseinandergesezt.

Fischer. (heimlich.) Man sollte ihn selbst dafür bei den Ohren nehmen.

Böttiche r. Und die Angst, als ihm der Adler auf dem Kopfe saß! Wie er sich aus Furcht so gar nicht bewegte, sich weder rührte noch regte, — das kann keine Beschreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen sehr gründlich.

Böttiche r. Ich schmeichle mir nur ein klein wenig Kenner zu seyn, das ist freilich mit Ihnen allen nicht der Fall und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer. Sie geben sich viel Mühe.

Bötticher. O wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jezt wegen der Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darinn das Genie des Schauspielers. — Sehn Sie, er ist anfangs Kater, deshalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen um die passende Maske einer Katze zu nehmen. Jezt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen, das schließ' ich daraus, weil ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert, ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch ganz so gekleidet haben, — aber wie würde es um unsre Illusion ausgesehn haben? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater sei, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über den schon vorhandenen Pelz

seyn? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt die Jägeruniform nur an; und daß solche Andeutungen äußerst dramatisch sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer. Still! der dritte Akt fängt an. —

Dritter Akt.

(Bauernstube.)

Der Dichter. Der Maschinist.

Maschinist. Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. Ich bitte, ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine einzige Hofnung beruht darauf.

Leutner. Was ist denn das wieder? — Wie kommen denn diese Menschen in Gottliebs Stube?

Schlosser. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maschinist. Aber lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles so in der Eil, ganz aus dem Stegreife zu Stande kommen soll.

Dichter. Ich glaube Sie verfolgen mich auch, Sie freuen sich ebenfalls über mein Unglück.

Maschinist. Nicht im mindesten.

Dichter. (fällt vor ihm nieder.) Beweisen Sie es mir also dadurch, daß Sie meiner Bitte nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums wieder so laut ausbricht, so lassen Sie auf einen Wink von mir alle Maschinen spielen, der zweite Akt ist so schon ganz anders geschlossen, als es in meinem Manuscripte steht —

Maschinist. Was ist denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück vereinigt sich, ich bin verlohren! — (er flieht beschämt hinter die Coulissen.)

Maschinist. Solche Verwirrung ist noch an keinem Abende gewesen. (geht ab. — Eine Pause.)

Wiesener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, — das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fischer. Den heutigen Abend sollte man doch wirklich im Theaterkalender beschreiben.

König. (hinter der Scene) Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht, ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerster Freund, — es ist doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurst. Nun, ich will mein Glück versuchen. (er tritt hervor und verbeugt sich possierlich gegen das Publikum.)

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurst nun in die Bauernstube?

Schlosser. Er wird gewiß einen abgeschmackten Monolog halten wollen.

Hanswurst. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer. O Sie sollten nur ganz stille schweigen, Sie sind uns schon im Stück zuwider, vielmehr nun gar so —

Schlosser. Ein Hanswurst untersteht sich mit uns zu reden?

Hanswurst. Warum nicht? denn wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, ja es wäre grade mein heissester Wunsch, daß Sie über mich lachen möchten. Geniren Sie sich also nicht.

Leutner. Das ist ziemlich possierlich.

Hanswurst. Was dem Könige freilich wenig ansteht, schickt sich desto besser für

mich, er wollte daher auch gar nicht vorkommen, sondern überließ mir diese wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst. Meine lieben deutschen Landsleute —

Schlosser. Ich denke das Stück spielt in Asien.

Hanswurst. Jezt rede ich ja aber zu Ihnen, als bloßer Schauspieler zu den Zuschauern.

Schlosser. Leute, nun bin ich hin, ich bin verrückt.

Hanswurst. Geruhen Sie doch zu vernehmen, daß die vorige Scene, die Sie eben sahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fischer. Nicht zum Stücke? wie kömmt sie denn aber hinein?

Hanswurst. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung,

die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn es zwischen den Coulissen nicht so abscheulich eng gewesen wäre. Sind Sie also illudirt gewesen, so ist es warlich um so schlimmer, seyn Sie dann nur so gütig, diese Täuschung aus sich wieder auszurotten, denn von jezt an, verstehn Sie mich, nachdem ich weggegangen bin, nimmt der Akt erst eigentlich seinen Anfang. Unter uns, alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache. — Aber Sie sollen entschädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, was sehr zur Sache gehört, ich habe den Dichter selber gesprochen und er hat's mir zugeschworen.

Fischer. Ja, Euer Dichter ist der rechte Kerl.

Hanswurst. Nicht wahr, er ist nichts werth? Nun, das freut mich doch, daß noch jemand anders meinen Geschmack hat —

Das Parterre. Wir alle, wir alle.

Hanswurst. Gehorsamer Diener, gar zu viel Ehre. — Ja, es ist, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur um ein schlechtes Beispiel zu geben: welche armseelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und spaßhaft? Ich komme in so wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch jezt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, erschien' ich gar nicht wieder.

Dichter. (hervorstürzend.) Unverschämter Mensch —

Hanswurst. Nun, sehn Sie, sogar auf die kleine Rolle, die ich jezt spiele, ist er neidisch.

Dichter. (auf der andern Seite des Theaters mit einer Verbeugung.) Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne

eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne —

Hanswurst. (auf der andern Seite) Ihren Geschmack? — Nun sehen Sie den Neid, — und so eben haben Sie alle erklärt, daß mein Geschmack auch der Ihrige wäre.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur erst zu noch ausschweifendern Geburten der Phantasie vorbereiten.

Alle im Parterre. Wie? — was?

Hanswurst. Gewiß zu Stücken, wo ich gar keine Rolle drinn hätte.

Dichter. Denn stufenweise muß diese Ausbildung vor sich gehn.

Hanswurst. Glauben Sie ihm kein Wort.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stücks nicht länger zu unterbrechen. (geht ab.)

Hanswurst. Adieu, bis auf Wiedersehn. — (geht ab und kömmt schnell wieder) Apropos! — noch eins, — auch was jezt unter uns vorgefallen ist, gehört nicht zum Stück. (geht ab.)

Das Parterre (lacht.)

Hanswurst. (kömmt schnell wieder) Lassen Sie uns heut das miserable Stück zu Ende spielen, thun Sie, als merken Sie gar nicht wie schlecht es ist, so wie ich nach Hause komme, setz' ich mich hin und schreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefällt. — (er geht ab, einige klatschen.)

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es ist wahr, Du thust viel für mich, aber ich kann noch immer nicht einsehn, was es mir helfen soll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will Dich glücklich machen.

Gottlieb. Bald, sehr bald muß es kommen, sonst ist es zu spät, es ist schon halb acht und um acht ist die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel ist denn das?

Gottlieb. Ah, ich war in Gedanken, — sieh! wollt' ich sagen, wie schön die Sonne aufgegangen ist. — Der verdammte Souffleur spricht so undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, geht's immer schief.

Hinze. (leise.) Nehmen Sie sich doch zusammen, das ganze Stück bricht sonst in tausend Stücke.

Schlosser. Sagt mir nur, wie es ist, ich kann aus nichts mehr klug werden.

Fischer. Jezt steht mir auch der Verstand stille.

Gottlieb. Also heut noch soll sich mein Glück entscheiden?

Hinze. Ja lieber Gottlieb, noch ehe

die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich so sehr, daß ich für Dich durch's Feuer laufen möchte, — und Du zweifelst an meiner Redlichkeit?

Wiesener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durch's Feuer laufen. — Ah schön, da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Wasser und Feuer.

Nachbar. Katzen gehn aber nicht in's Wasser.

Wiesener. Desto größer ist ja des Katers Liebe für seinen Herrn, sehn Sie, das will uns ja der Dichter eben zu verstehn geben.

Hinze. Was hast Du denn wohl Lust zu werden in der Welt?

Gottlieb. Ach, das weiß ich selber nicht.

Hinze. Möchtest Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am ersten.

Hinze. Fühlst Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? — Wenn ich nur erst glücklich bin.

Hinze. Nun so sei zufrieden, ich schwöre Dir, Du sollst den Thron besteigen. (geht ab.)

Gottlieb. Wunderlich müßt' es zugehn, — doch kömmt ja in der Welt so manches unerwartet. (geht ab.)

Bötticher. Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, wie der Kater immer seinen Stock hält.

Fischer. Sie sind uns schon längst zur Last, Sie sind noch langweiliger als das Stück.

Schlosser. Sie machen uns den Kopf erst noch recht konfuse.

Müller. Sie sprechen immer und wissen nicht was Sie wollen.

Viele Stimmen. Hinaus! hinaus! er ist uns zur Last. (Ein Gedränge, Bötticher sieht sich genöthigt das Theater zu verlassen.)

Fischer. Mit seinen Feinheiten!

Schlosser. Er ärgerte mich immer, da er sich für solchen Kenner hielt.

(Freies Feld.)

Hinze mit Tornister und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang' ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Übung, sich fangen zu lassen. — (er spreitet seinen Sack aus) Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbei, ich höre keine einzige singen.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, Du bist mir zur Last.

Sie. Du bist mir zuwider.

Er. Eine schöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie hast Du mich betrogen!

Er. Wo ist denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und Deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hat's geholt! — das kömmt vom Heyrathen.

Hinze. So ist die Jagd noch nie gestört worden, — wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieses freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu eng ist und irgend einen Berg besteigen.

Er. Schlingel! (er giebt Hinzen eine Ohrfeige.)

Sie. Flegel! (giebt ihm ebenfalls eine Ohrfeige.)

Hinze. (knurret.)

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder scheiden.

Er. Ich stehe zu Befehl. — (Die Liebenden gehn ab.)

Hinze. Niedliches Volk, die sogenannten Menschen. — Sieh da, zwei Rebhüner, — ich will sie schnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn fast wird mir auch die Zeit zu lang. — Jezt hab' ich gar keine Lust mehr, die Rebhüner zu fressen. So gewiß ist es, daß wir durch bloße Gewohnheit unserer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. (geht ab.)

(Saal im Pallast.)

Der König auf seinem Thron mit der Prinzessin, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurst auf einem andern Katheder, in der Mitte des Saals ist auf einer hohen Stange ein kostbarer Hut mit Gold und Edelsteinen befestigt; der ganze Hof ist versammelt.

König. Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unser Historiograph beinahe schon voll geschrieben, so oft hat er mir durch seinen Jäger niedliche und wohlschmeckende Präsente übersandt, manchmal sogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen und ich wünsche nichts so sehnlich, als irgend

einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessin. Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jezt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König. Ja, es mag jezt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kostbarer Hut beschieden ist; ich habe ihn auch deswegen hier aufrichten lassen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht. —

(Leander und Hanswurst verneigen sich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenes Stück,

mit dem Namen: der gestiefelte Kater, ein gutes Stück sei.

Hanswurst. Das ist eben das, was ich läugne.

Leander. Beweise, daß es schlecht sey.

Hanswurst. Beweise, daß es gut sey.

Leutner. Was ist das wieder? — Das ist ja eben das Stück, das hier gespielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Kein andres.

Schlosser. Sagt mir nur, ob ich wache und die Augen offen habe?

Leander. Das Stück ist, weun nicht ganz vortreflich, doch in einigen Rücksichten zu loben.

Hanswurst. In keiner Rücksicht.

Leander. Ich behaupte, es ist Witz darinn.

Hanswurst. Ich behaupte, es ist keiner darinn.

Leander. Du bist ein Narr, wie willst Du über Witz urtheilen.

Hanswurst. Und Du bist ein Gelehrter, was willst Du von Witz verstehn!

Leander. Manche Charaktere sind gut durchgeführt.

Hanswurst. Kein einziger.

Leander. So ist, wenn ich auch alles übrige fallen lasse, das Publikum gut darinn gezeichnet.

Hanswurst. Ein Publikum hat nie einen Charackter.

Leander. Über diese Frechheit möcht' ich fast erstaunen.

Hanswurst. (gegen das Parterre.) Ist es nicht ein närrischer Mensch? Wir stehn nun beide auf Du und Du, und sympathisiren in Ansehung des Geschmacks und er will gegen meine Meinung behaupten, das Publikum

im gestiefelten Kater sei wenigstens gut gezeichnet.

Fischer. Das Publikum? Es kömmt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurst. Noch besser! Also kömmt gar kein Publikum darinn vor?

Müller. Je bewahre, er müßte die mancherlei Narren meinen, die auftreten.

Hanswurst. Nun, siehst Du, Gelehrter! was die Herren da unten sagen, muß doch wohl wahr seyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich lasse Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurst. Herr Jäger, ein Wort! — (Hinze nähert sich, Hanswurst spricht heimlich mit ihm.)

Hinze. Wenn es weiter nichts ist. — (er zieht die Stiefeln aus und klettert die Stange hinauf

auf, nimmt dann den Hut, springt dann hinunter, dann zieht er die Stiefeln wieder an.)

Hanswurst. Sieg! Sieg!

König. Der Tausend! wie ist der Jäger geschickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin; daß Gelehrsamkeit vor Thorheit die Seegel streichen muß.

König. Sei ruhig, Du wolltest den Hut haben, er wollte den Hut haben, da seh' ich nun wieder keinen Unterschied. — Aber was bringst Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Carabas läßt sich Ew. Majestät demüthigst empfehlen, und überschickt Ihnen diese beiden Rebhüner.

König. Zu viel! zu viel! — Ich erliege unter der Last der Dankbarkeit! Schon lange hätt' ich meine Pflicht thun sollen, ihn zu besuchen, heute will ich es nun nicht län-

ger aufschieben. — Laß geschwind meine Staatskarosse tn Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren. — Du, Jäger, sollst uns den Weg nach dem Schlosse des Grafen weisen. (geht mit seinem Gefolge ab.)

Hinze. Hanswurst.

Hinze. Worüber war denn Eure Dispu- tation?

Hanswurst. Ich behauptete, ein gewisses Stück, das ich übrigens gar nicht kenne, der gestiefelte Kater, sei ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurst. Adieu, Herr Jäger. (geht ab.)

Hinze allein.

Ich bin ganz melankolisch. — Ich habe selbst dem Narren zu einem Siege über ein Stück verholfen, in dem ich die Hauptrolle

spiele. — Schicksal! Schicksal! In welche Verwirrungen führst Du so oft den Sterblichen? — Doch mag es hingehn! wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Throu zu setzen, so will ich herzlich gern alles übrige Ungemach vergessen. — Der König will den Grafen besuchen? das ist nun noch ein schlimmer Umstand, den ich in's Reine bringen muß, nun ist der große wichtige Tag erschieuen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche. Verlaßt mich nun nicht, noch heute muß sich alles entscheiden. (er geht ab.)

Fischer. Sagt mir nur, wie das ist, — das Stück selbst, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor, —

Schlosser. Ich bin ohne viele Umstände verrückt, — sagt ich's doch gleich, daß ist der Kunstgenuß, den man hier haben soll.

Leutner. So hat mich noch kein Trauerspiel angegriffen, wie diese Posse.

(Vor dem Wirthshause.)

Der Wirth

(der mit einer Sense Korn mähet.)

Das ist eine schwere Arbeit! — Nun, die Leute können ja auch nicht alle Tage desertiren. Ich wollte nur, die Erndte wäre erst vorbei. Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit, bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, — nun gar mähen. Leben heißt arbeiten, — und einige Gelehrte sind in ihren Büchern nun gar noch so boshaft, daß sie den Schlaf aus der Mode bringen wollen, weil man um die Zeit nicht recht lebt. Ich bin aber ein großer Freund vom Schlaf.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas wunderbares hören will, der höre mir jezt zu. — Wie ich gelaufen bin! — Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb, zweitens mit Gottlieb nach dem Pallast des Popanzes, wo ich ihn gelassen habe, drittens von da wieder zum König, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königs wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. — He! guter Freund!

Wirth. Wer ist da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde seyn, denn die hiesigen Leute wissen's schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich selber, wer solche Arbeit thut, wie ich, muß sich auch stärken, es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte sagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb seyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu stören sucht.

Hinze. Ich will Euch nicht stören. — Hört nur: der benachbarte König wird hier vorüberfahren, er steigt vielleicht aus und erkundigt sich, wem diese Dörfer hier gehören? Wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt seyn wollt, so antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir sind ja dem Gesetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, — aber wie gesagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, so gehört diese Gegend hier dem Grafen von Carabas. ((geht ab.)

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die schönste Gelegenheit von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige sagen,

das Land gehöre dem Popanz. Aber nein, Müssiggang ist aller Laster Anfang: Ora et labora ist mein Wahlspruch.

Eine schöne Kutsche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten, der Wagen hält, König und Prinzessin steigen aus.

Prinzessin. Ich fühle eine gewisse Neugier den Grafen zu sehn.

König. Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund. Wem gehören die Dörfer hier?

Wirth. (für sich) Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen lassen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majestät.

König. Ein schönes Land. — Ich habe aber immer gedacht, daß das Land ganz anders aussehn müste, wenn ich über die Gränze käme, so wie es auf der Landcharte ist. — Helft mir doch einmal. (er klettert schnell einen Baum hinauf.)

Prinzessin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der schönen Natur die freien Aussichten.

Prinzessin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn die fatalen Berge nicht wären, würde man noch weiter sehn. — O weh, der Baum ist voller Raupen. (er steigt wieder hinunter.)

Prinzessin. Das macht, es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist, die Phantasie muß sie erst veredeln.

König. Ich wollte, Du könntest mir mit der Phantasie die Raupen abnehmen. — Aber steig ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzessin. Lebe wohl, guter unschuldiger Landmann. (sie steigen ein, der Wagen fährt weiter.)

Wirth. Wie die Welt sich umgekehrt hat! — Wenn man so in den alten Büchern

ließt, oder alte Leute erzählen hört, so kriegte man immer Louisdore oder dergleichen, wenn man mit einem Könige, oder Prinzen sprach. So ein König unterstand sich sonst nicht, den Mund aufzuthun, wenn er einem nicht gleich Goldstücke in die Hand gab. — Aber jezt! Wie soll man noch sein Glück unverhofftermeise machen, wenn es sogar mit den Königen nichts mehr ist? — Unschuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts schuldig, — das machen die neuen empfindsamen Schilderungen vom Landleben — so ein König ist kapabel und beneidet unser einen. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unser Popanz selber. — Wenigstens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir gesprochen hat. (geht ab.)

(Eine andre Gegend.)

Kunz

(der Korn mäht.)

Saure Arbeit! Und wenn ich's noch für mich thäte, aber der Hofedienst! da muß man nun für den Popanz schwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Gesetze sind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unser Gesetz nothwendig ist, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einsehn.

Hinze. (kömmt gelaufen.) Nun hab' ich schon Blasen unter den Füßen, — nun, es thut nichts, Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron. — He! guter Freund.

Kunz. Was ist denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird sogleich der König vorbeifahren, wenn er Euch frägt, wem dies

alles gehört, so müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, sonst werdet Ihr in tausend Millionen Stückchen zerhackt. — Zum Besten des Publikums will es so das Gesetz.

Fischer. Zum Besten des Publikums?

Schlosser. Natürlich, weil sonst das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb seyn. (geht ab.)

Kunz. Das ist so, wie die Edickte immer klingen. Nun, mir kann's recht seyn, wenn nur keine neue Auflagen dadurch entstehen, daß ich das sagen soll. Man darf keiner Neuerung trauen.

(Die Kutsche fährt vor und hält, König und Prinzessin steigen aus.)

König. Auch eine hübsche Gegend, wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr seyn, — und so nahe an den meinigen, Tochter, das wäre so eine Parthie für Dich. Was meinst Du?

Prinzessin. Sie beschämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reisen neues sieht, sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn da das Stroh so um?

Kunz. (lachend.) Das ist ja die Erndte, Mamsel Königinn, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz. (lachend.) Daraus wird ja das Brodt gebacken.

König. Bitt' ich Dich um's Himmels willen, Tochter, — daraus wird Brodt gebacken! — wer sollte wohl auf solche Streiche kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es ist heute warm.

— (er steigt mit der Prinzessin wieder ein, der Wagen fährt fort.)

Kunz. Wenn das nicht ein König wäre, sollte man fast denken, er wäre dumm. — Kennt kein Getraide! — Nu, man erfährt doch auch alle Tage mehr Neues. — Da hat er mir ein blankes Goldstück gegeben, und ich will mir gleich eine Kanne gutes Bier holen. (geht ab.)

(Eine andere Gegend an einem Fluß.)

Gottlieb. Da steh ich nun hier schon zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! aber wie er läuft, — er scheint ganz außer Athem. —

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze. Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann springe hier in's Wasser —

Gottlieb. In's Wasser? —

Hinze. Und dann werf' ich die Kleider in den Busch —

Gottlieb. In den Busch?

Hinze. Und dann bist Du versorgt!

Gottlieb. Das glaub' ich selber, wenn ich ersoffen bin und die Kleider weg sind, bin ich versorgt genug.

Hinze. Es ist nicht Zeit zum spaßen, —

Gottlieb. Ich spaße gar nicht, hab' ich darum hier warten müssen?

Hinze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, Du sollst Dich nur ein wenig baden. (Er geht mit ihm ab und kömmt

dann mit den Kleidern zurück, die er in den Busch hineinwirft.) — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Kutsche, der König sieht aus dem Schlag.

König. Was giebt's denn, Jäger? — Warum schreist Du so?

Hinze. Hülfe, Ihro Majestät, der Graf von Carabas ist ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzessin. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — der Graf ertrunken!

Hinze. Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Wasser.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihro Majestät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte sich hier in dem kla-

ren Flusse gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider gestohlen.

König. Schnallet gleich meinen Koffer ab, — gebt ihm von meinen Kleidern. — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf ist gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. — (geht ab.)

Gottlieb. (in den Kleidern des Königs.) Ihro Majestät —

König. Da ist der Graf! ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Bester, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu lassen! — Zugefahren, Kutscher! — (der Wagen fährt schnell ab.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker so schnell hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen und naß bin ich überdies noch wie eine Katze.

Leutner.

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen?

Wiesener. Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein schönes Stück!

(Pallast des Popanzes.)

Der Popanz steht als Rhiuozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer. Geruhn Ihro Gnaden, —

Popanz. Gerechtigkeit muß seyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jezt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verlohren; das Gesez fordert Geld und seine Strafe, sein Gut muß also verkauft werden:

es ist nicht anders und das von Rechtswegen.

(der Bauer geht ab.)

Popanz. (der sich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.) Die Leute würden sonst allen Respekt verliehren, wenn man sie nicht so zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann. Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was ist ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz. O, das ist noch lange nicht meine entsezlichste Gestalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen — um Sie zu bitten, sich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich

hatte auch diesen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Gesetzes ist mir zu schrecklich.

Popanz. (verwandelt sich plözlich in eine Maus und sizt in einer Ecke.)

Amtmann. Wo ist denn der Popanz geblieben?

Popanz. (mit einer feinen Stimme.) Legen Sie nur das Geld auf den Tisch dort hin, ich sitze hier, um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann. Hier. — (er legt das Geld hin) O mit der Gerechtigkeit ist das eine herrliche Sache, — wie kann man sich vor einer solchen Maus fürchten? (geht ab.)

Popanz. (nimmt seine natürliche Gestalt an.) Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menschlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze. Mit Ihrer Erlaubniß, — (für sich)

Hinze, du mußt dir ein Herz fassen, — Ihro Exzellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreisender Gelehrter und wollte mir daher die Freiheit nehmen, Ihro Exzellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, nun so lern' Er mich kennen.

Hinze. Sie sind ein mächtiger Fürst, Ihre Gerechtigkeitsliebe ist in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub' ich wohl. — Setz Er sich doch!

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz. Ja, die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müssen denn die regierenden Häupter zuerst dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht

glauben, daß Dieselben sich nemlich in Elephanten und Tiger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt sich in einen Löwen.)

Hinze. (zieht zitternd eine Brieftasche heraus) Erlauben Sie mir, daß ich mir diese Merkwürdigkeit notire — aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Gestalt wieder anzunehmen, weil ich sonst vor Angst vergehe.

Popanz. (in seiner Gestalt.) Gelt, Freund, das sind Kunststücke?

Hinze. Erstaunliche. — Aber noch eins, — man sagt auch, Sie könnten sich in ganz kleine Thiere verwandeln, — das ist mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher, denn sagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero ansehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. —

(er verwandelt sich in eine Maus, Hinze springt hinter ihm her, Popanz entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.)

Hinze. (zurückkommend.) Freiheit und Gleichheit! — das Gesetz ist aufgefressen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Zischen im Parterre.)

Schlosser. Doch also ein Revolutionsstück? — So sollte man doch um des Himmelswillen nicht pochen.

(Das Pochen dauert fort, Wiesener und manche andre klatschen, Hinze verkriecht sich in einen Winkel und geht endlich gar ab. — Der Dichter zankt sich hinter der Scene und tritt dann hervor.)

Dichter. Was soll ich anfangen? — Das Stück ist gleich zu Ende, — alles wäre vielleicht gut gegangen, — ich hatte nun grade von dieser moralischen Scene so vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht von

hier so weit nach dem Pallast des Königs wäre, so holt' ich den Besänftiger, er hat mir schon am Ende des zweiten Akts alle Fabeln vom Orpheus deutlich gemacht, — aber bin ich nicht ein Thor? — Ich bin ganz in Verwirrung gerathen, — das ist ja hier das Theater, und der Besänftiger muß irgendwo zwischen den Coulissen stecken, — ich will ihn suchen, — ich muß ihn finden, — er soll mich retten. (er geht ab und kömmt schnell zurück.) Dort ist er nicht! — Herr Besänftiger! — Ein holes Echo spottet meiner, — er hat mich verlassen, seinen Dichter — ha! dort seh' ich ihn, — er muß hervor. — (Die Pausen werden immer vom Parterre aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter spricht diesen Monolog rezitativisch, so daß dadurch eine Art von Melodram entsteht.)

Besänftiger. (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Aber warum denn nicht?

Besänftiger. Ich habe mich ja schon ausgezogen.

Dichter. Das thut nichts. (er stößt ihn mit Gewalt hervor.)

Besänftiger. (in seiner ordinairen Kleidung und mit dem Klockenspiele hervortretend.) Nun, Sie mögens verantworten. — (er spielt die Klocken und singt.)

In diesen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen
Führt Liebe ihn zur Pflicht,
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh in's bessre Land.

(Das Parterre fängt an zu klatschen, indem verwandelt sich das Theater, das Feuer und das Wasser aus der Zauberflöte fängt an zu spielen, oben sieht man den offenen Sonnentempel, der Himmel ist offen und Jupiter sizt darinn, unten

die Hölle mit Terkaleon, Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Lichter u. s. w. — Das Publikum klatscht unmäßig, alles ist in Aufruhr.)

Wiesener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Wasser gehn, und dann ist das Stück fertig.

Der König. Die Prinzessin. Gottlieb. Hinze, und Bediente treten herein.

Hinze. Das ist der Pallast des Grafen von Carabas. — Wie, Henker, hat sich's denn hier verändert!

König. Ein schön Palais.

Hinze. Weil's denn doch einmal so weit ist, (Gottlieb bei der Hand nehmend.) so müssen Sie erst hier durch das Feuer und dann dort durchs Wasser gehn.

Gottlieb geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Wasser.

Hinze. Sie haben die Prüfung überstanden, nun, mein Prinz, sind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, ist eine kuriose Sache.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzessin. Wie glücklich bin ich!

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Aber, mein König, ich wünschte meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings: ich erhebe ihn hiemit in den Adelstand. (er hängt dem Kater einen Orden um.) Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze, seiner Geburt nach ist er nur aus einer geringen Familie, — aber seine Verdienste erheben ihn.

Leander (schnell hervortretend.)

Ich bin dem großen Kön'ge nachgeritten,
Und will um gütige Erlaubniß bitten,

Daß ich mich darf in Poesie ergießen,
Um so das wunderbare Stück zuschließen.
In's Lob der Kater möcht' ich mich verliehren
Der edelsten von allen jenen Thieren
Die um uns gehn und stehn auf allen Vieren.
Die Katzen waren einst Egyptens Götter,
Ein Kater war der großen Isis Vetter,
Sie schützen jezt noch Küche, Boden, Keller
Und sind in allen Häusern weit reeller
Von Nutzen, als vormals die alten Götzen,
Drum laßt sie zu den Laren uns versetzen.

(Getrommel. Der Vorhang fällt.)

Epilog.

Der König. (tritt hinter dem Vorhang hervor.) Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorstellung zu wiederholen. —

Fischer. Welche Unverschämtheit! (alles pocht.)

Der König (geräht in Confusion, geht zurück und kömmt dann wieder.) Morgen — Allzu scharf macht schartig.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Applaudiren, der König geht ab.)

Man schreit jezt: — Die lezte Dekoration! die lezte Dekoration!

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! — Da wird die Dekoration hervorgerufen! (Der Vorhang geht auf, das Theater ist leer, man sieht nur die Dekoration.)

Hanswurst tritt mit Verbeugungen hervor.

Hanswurst. Verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken, es ist nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich ist. Sie wird sich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen, sie wird es daher gewiß weder an Lampen, noch an den nöthigen Verzierungen fehlen lassen, der Beifall einer solchen Versammlung wird sie so anfeuren, — Sie sehen, sie ist von Thränen so gerührt, daß sie nicht weiter sprechen kann. — (er geht schnell ab und trocknet sich die Augen, einige im Parterre weinen, die Dekoration wird weggenommen, man sieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn, der Soufleur steigt aus seinem Kasten, — der Dichter erscheint demüthig auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmal so frei —

Fischer. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie sollten doch ja nach Hause gegangen seyn.

Dichter. Nur noch ein Paar Worte, mit Ihrer Erlaubniß; — mein Stück ist durchgefallen, —

Fischer. Wem sagen Sie denn das?

Müller. Wir haben's bemerckt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Schlosser. An wem denn sonst? — Wer ist denn Schuld daran, daß ich noch immer etwas verrückt bin?

Dichter. Ich hatte den Versuch gemacht, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurückzuversetzen, daß Sie so das dargestellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigers zu halten, als es seyn sollte.

Leutner. Das geht nicht so leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten denn freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiseit legen müssen, —

Fischer. Wie ist denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntnisse vergessen —

Schlosser. Warum nicht gar!

Dichter. Eben so alles, was Sie von Recensionen gelesen haben.

Müller. Seht nur die Foderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müssen.

Fischer. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr sind.

Leutner. Unsere Ausbildung hat uns Mühe und Angstschweiß genug gekostet.

(Man trommelt von neuem.)

Soufleur. Versuchen Sie ein Paar Verse zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen sie dann mehr Respekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Soufleur. Was ist das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die sich besser fühlen als beschreiben läßt. (Gegen das Parterre.)

Publikum, soll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeige, daß Du mich nur einigermaßen verstehst.

(Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Äpfeln und zusammengerolltem Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Nein, die Herren da unten sind mir in dieser Dichtungsart zu stark; ich ziehe mich zurück. (er geht ab, die übrigen gehn nach Hause.)

Völliger Schluß.

Wundersame Liebesgeschichte

der

schönen Magelone

und

des Grafen Peter

aus der Provence.

Zuerst ein Vorbericht.

Ist es Dir wohl schon je, vielgeliebter Leser, so recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es sei, daß das rauschende Rad der Zeit sich immer weiter drehe, und daß bald das zu unterst gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen niedersinken und nur auf kurze Zeit noch schwachen gelblichen Schimmer hinter sich lassen: die Nacht tritt ernst und feierlich herauf, die schwarzen Heere von Wolken

ziehn unter Sternenglanz auf und ab und der lezte Schein erlöscht furchtsam, Wind fährt durch den Eichenforst und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sizt oft ein Knabe in sich versunken und sieht im dämmernden Widerschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe, er hört die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter streift und alle Blumen der Wiese aus ihrem stillen Schlafe weckt, er vergißt sich selbst und nickt nach und nach ein indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich, die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nicht kennt, sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn und Liebe und Vertrauen gegen ihn auszudrücken. Wie fühlt er sich der Welt befreun-

det, wie sieht ihn alles mit Wohlgefallen an! die Büsche flüstern ihm liebe Worte in's Ohr, wenn er vorübergeht, fromme Lämmer drängen sich um ihn, die Quelle scheint ihn mit lockendem Murmeln mit sich führen zu wollen, das Gras unter seinen Füßen quillt frischer und grüner hervor.

So mag Dir, vielgeliebter Leser, der Dichter erscheinen, und er bittet Dich, daß Du ihn vergönnen mögest, Dir seinen wunderlichen Traum vorzuführen. Folge ihm zu jenem alten Baum, dessen Zweige sich weit verbreiten und von dem im Lande viele alte Fabeln gehn. Sieh diese Züge, die sich in der Rinde seit lange verwachsen haben, es soll ein Namenzug der schönen Magelone seyn, den einst ihr Ritter Peter aus Provence als Denkmal seiner Liebe schnitt. Hiebei will ich Dir jene uralte Geschichte erzählen, die manchen schon ergözte; von zwei Liebenden laß

Dir sagen, die einst in Frankreich und Deutschland weit bekannt waren; laß es Dich nicht verdrießen, daß das Mährchen so häuslich und still fortschreitet.

Der Dichter sieht bemooste Leichensteine
 Die keiner seiner Freunde kennt,
Dann fühlt er wie im Mondenscheine
 Im Busen fromme Ahndung brennt.
Er steht und sinnt, es rauschen alle Haine
Und alles flieht, was ihn von den Gestorbnen trennt
Die er im Nu als alte Freunde kennt.

Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
 In unsrer Väter frommen Zeit,
Ich seh, wie jeder sich so gerne
 Der alten guten Mährchen freut.
Oft wiederholt ergötzen sie noch immer,
 Sie kehren wieder wie dasselbe Mal,

Der Hörer fühlt der Hofnung Lust und
Quaal.
Ihn freut der Liebe Frühlingsschimmer

Ob Ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längst verflossnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es so bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzusagen.

1.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte, der die Freude des Vaters und der Mutter war. Er war groß und stark und schöne blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein zartes jugendliches Gesicht, dabei war er in aller Waffenübung wohlerfahren, keiner führte im Lande und auch ausserhalb die Lanze und das Schwerdt so wie er, so daß ihn jung

und alt, groß und klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachhinge, und viele erfahrne Leute glaubten und schlossen daher, er sei verliebt, es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken, weil sie wohl wusten, daß die Liebe ein süßer Ton ist, der im Ohre schläft und wie aus einem Traume seine sumsende Melodie fortredet, daß ihn der Beherberger nur wie ein dunkles Räthsel versteht, geschweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuschnell entflieht und seine Wohnung in dem Äther und goldnen Morgenwolken wiedersucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht, es war ihm, als wenn ferne Stimmen unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht

hielt ihn zurück und Ahndung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Thurnier, zu dem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzusehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrensten aus dem Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern unbegreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und für den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob machte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal selber, daß er so alte und würdige Rittersmänner sollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbeigekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte, er war kein Ritter, aber an Einsichten und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Er gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, er schloß aber seine Rede mit diesen Worten: Ritter, wenn ich Euch rathen

sollte, so müßt Ihr nicht hier bleiben, sondern fremde Gegenden und Menschen sehn und wohl betrachten, auf daß sich Eure Einsichten, die in der Heimath nur immer einheimisch bleiben, vermehren und Ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm seine Leyer und sang:

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen,
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn, er kennt es gar bald.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,

Schwärmerisch ziehen
Furien und glühen
Wünsche im trunkenen taumelnden Sinn.

Ruhm streuet Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden
Erzählt er dem Sohn,

In traulichen Stunden
Und zeigt seine Wunden
Der Tapferkeit-Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte still dem Gesange zu, und als er geendigt war, blieb er eine Weile in sich gekehrt, dann sagte er: Ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünsche, in der Ferne wohnt mein Sinn und mancherlei wechselnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wollust für den jungen Ritter, als durch's Thal und über's Feld dahin zu ziehn; hier liegt eine hocherhabene Burg im Glanz der Morgensonne, dort tönt über die Wiese durch den dichten Wald des Schäfers Schalmeye und ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüstung

und Abentheuer drängen sich, ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarste Wechsel, ein ewig neues Leben umgiebt mich und ich begreife mich selber kaum, wenn ich an die Heimath und an den ewig wiederkehrenden Kreis der hiesigen Begebenheiten zurückdenke. O ich möchte schon auf meinem guten Pferde sitzen, ich möchte schon jezt dem väterlichen Hause Lebewohl sagen.

Er war von diesen neuen Vorstellungen erhitzt und ging sogleich in das Gemach seiner Mutter, wo er auch den Grafen seinen Vater traf. Peter ließ sich sogleich demüthig auf ein Knie nieder und trug sein Gesuch vor, daß seine Eltern ihm erlauben möchten zu reisen um Abentheuer aufzusuchen; denn, so schloß er seine Rede, wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch auf seine Lebenszeit nur einen einheimischen Verstand, aber

in der Fremde lernt man das Niegesehene mit dem Wohlgekannten verbinden, darum versagt mir Eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erschrak über den Antrag seines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn sie hatten sich dessen am wenigsten versehn. Der Graf sagte: Mein Sohn, Deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn Du bist mein einziger Erbe; wenn ich nun während Deiner Abwesenheit mit Tode abginge, was sollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei seiner Bitte, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm sagte: Lieber, einziger Sohn, Du hast noch kein Ungemach des Lebens gekostet und Du siehst nun Deine schönen Hofnungen vor Dir, allein bedenke, daß es gar wohl seyn kann, daß wenn Du abreisest, tausend Mühseligkeiten schon bereit stehn, um Dir in den Weg zu treten, Du hast dann vielleicht mit Elend

zu kämpfen und wünschest Dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nichts dafür, aber es ist jezt nur mein einziger Wunsch, in die weite fremde Welt zu reisen, und Freud' nnd Mühseligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurückzukehren. Dazu seid Ihr ja auch, mein Vater, in Eurer Jugend in der Fremde gewesen und habt Euch weit und breit einen Namen gemacht, aus einem fernen Lande habt Ihr Euch meine Mutter zum Gemahl gehohlt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde: laßt mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitt' ich Euch darum.

Er nahm nun eine Laute, denn er spielte zugleich sehr schön, und sang das Lied, das er vom

Harfen-

Harfenspieler gelernt hatte und fing heftig an zu weinen und die Eltern waren auch gerührt, besonders aber die Mutter; sie sagte: Nun, so will ich Dir meinerseits meinen Seegen geben, geliebter Sohn, denn es ist freilich alles wahr, was Du da gesagt hast. Der Vater stand ebenfalls auf und seegnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er so die Einwilligung seiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zuzurüsten und die Mutter ließ Petern heimlich zu sich kommen. Sie gab ihm drei kostbare Ringe und sagte: Siehe, mein Sohn, diese drei kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend auf sorgfältig bewahrt, nimm sie mit Dir und halte sie in Ehren, und so Du ein Fräulein findest, daß Du liebst und das Dir wieder gewogen ist, so darfst Du sie ihr schenken. Er küßte dank-

bar ihre Hand und es kam dre Morgen, an dem er von dannen schied.

2.

Wie der Ritter Peter von seinen Eltern zog.

Als Peter sein Pferd besteigen wollte, seegnete ihn sein Vater noch einmal und sagte zu ihm: Mein Sohn, immer möge Dich das Glück begleiten, so daß wir Dich gesund und wohlbehalten wiedersehn; denke immer an meine Lehren, die ich Deiner zarten Jugend einprägte; suche die gute und meide die böse Gesellschaft; halte immer die Gesetze des Ritterstandes in Ehren und vergiß sie in keinem Augenblicke, denn sie sind das Edelste was die edelsten Männer in ihren besten Stunden erdacht haben. Sei immer redlich, wenn Du auch betrogen wirst, denn das ist der Probierstein der Rechtschaffenen,

daß er selten ehrliche Leute trift und doch sich selber gleich bleibt. — Lebe wohl. —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der frische Thau glänzte auf den Wiesen. Peter war frohen Muths und spornte sein gutes Roß, daß es oft muthig aufsprang. Es lag ihm ein altes Lied im Kopfe und er sang es mit lauter Stimme:

Traun, Bogen und Pfeil
Ist gut für den Feind,
Denn Schuft' alleweil
Geharnischet seind.
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur scheint,
Die Felsen sind steil
Doch Glück ist sein Freund.

Er kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon

unterweges hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen Tochter Magelone reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Er stieg in einer Herberge ab und erkundigte sich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone angekommen sei, und daß ihm zu Ehren ein schönes Thurnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sei, wenn sie nur nach den Thurniergesetzen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabei zu seyn und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

3.

Thurnier und Ritterspiel. Peter sieht die schöne Magelone.

Als der Tag des Thurniers erschienen war,

legte Peter seine Waffenrüstung an und begab sich in die Schranken. Er hatte sich auf seinen Helm zwei schöne silberne Schlüssel setzen lassen, von ungemein feiner Arbeit, so war auch sein Schild mit Schlüsseln geziert, auch die Decken seines Pferdes. Dies hatte er seinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apostel Petrus, den er sehr lieb hatte. Von Jugend auf hatte er sich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen und deswegen wählte er sich auch jezt dieses Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenschall trat ein Herold auf, der das Thurnier ausrief, das zu Ehren der schönen Magelone gegeben wurde. Sie selbst saß auf einem erhabenen Söller und sah auf die Versammlung der Ritter hinab. Peter schaute hinauf, er konnte sie aber nicht genau betrachten, weil sie etwas zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerst in die Schranken und gegen ihn stellte sich ein Ritter des Königs. Sie trafen auf einander und der Königsche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweise mit seiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrichs vorn an den Schienbeinen, so daß das Roß mit seinem Reuter zu Boden lag. Darüber wurde dem Diener des Königs der Sieg zugesprochen, als einem der den Ritter Heinrich umgerennt hätte. Dies verdroß Petern gar sehr, denn Herr Heinrich war ein gar nahmhafter Renner; dazu so berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Sieges, den er doch bloß dem Zufall zu danken hatte. Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, so daß sich alle über seine Kraft verwundern musten; er that aber zu aller Erstaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sätte

ledig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner von ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig den Namen des fremden Ritters zu wissen, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren, aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Name sei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht, dazu so sei er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle seinen Namen daher so lange verschweigen, bis er es durch Thaten werth geworden sei, sich nennen zu dürfen. Den König freute diese Antwort, weil sie ein Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, so wurde ein zweites Thurnier gehalten und die schöne Magelone wünschte heimlich im Herzen, daß sie des Ritters mit den silbernen Schlüsseln

wieder ansichtig werden möchte, denn sie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja sich selber noch nicht, denn die erste Liebe ist zaghaft und hält sich selbst für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit seiner kenntlichen Waffenrüstung in die Schranken trat und nun die Trommeten schmetterten und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte sie auf Peter und er blieb in jedem Kampfe Sieger, ja sie verwunderte sich endlich nicht mehr darüber, weil ihr war, als könnte es nicht anders seyn. Die Feierlichkeit war geendigt und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingesammelt.

Der König ließ ihn an seine Tafel laden, wo Peter der Prinzessin gegenüber saß und sich an ihrer Schönheit nicht satt sehen konnte, denn er sah sie jezt zum erstenmale in der

Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin und dadurch kam er in große Verwirrung; sein Sprechen belustigte den König und sein edler und kräftiger Anstand sezte das Hofgesinde in Erstaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzessin allein zu sprechen und sie lud ihn ein, öfter wieder zukommen, worauf er Abschied nahm und sie ihn noch zulezt mit einem sehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauscht durch die Straßen, er eilte in einen schönen Garten und ging lange mit verschränkten Armen auf und ab, bald langsam bald schnell, und die Zeit verlief ihm, ohne daß er begreifen konnte, wo die Stunden geblieben waren. Er hörte nichts um sich her, denn eine innerliche Musik übertönte das Flüstern der Bäume und das rieselnde Plätschern der Wasserkünste. Tausendmal sagte er sich in Gedanken den

Namen Magelone vor und erschrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erscholl in der Gegend eine süße Musik, und nun sezte er sich in's frische Gras hinter einem Busche und weinte und schluchzte; es war ihm, als wenn sich der Himmel umgewendet und nun seine Schönheit und paradiesische Seite zum erstenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn diese Empfindung so unglücklich; unter allen Freuden fühlte er sich so gänzlich verlassen. Die Musik floß wie ein murmelnder Bach durch den stillen Garten und er sah die Anmuth der Prinzessin auf den silbernen Wellen der Harmonie hoch einherschwimmen, wie die Wogen der Musik den Saum ihres Gewandes küßten und wetteiferten, ihr nachzufolgen: wie die Morgenröthe schien sie in die dämmernde Nacht hinein und die Sterne standen in ihrem Laufe

still, die Bäume hielten sich ruhig und die Winde schwiegen, die Musik war jezt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur und alle Töne schlüpften so süß über die Grasspitzen und durch die Baumwipfel hin, als wenn sie die schlafende Liebe suchten und sie nicht wecken wollten, als wenn sie so wie der weinende Jüngling zitterten, bemerkt zu werden.

Jezt erklangen die lezten Accente, und wie ein blauer Lichtstrom versank der Ton und die Bäume rauschten wieder und Peter erwachte aus sich selber und fühlte, daß seine Wange von Thränen naß sei. Die Fontainen plätscherten lauter und führten von den entferntesten Gegenden des Gartens her ein lautes Gespräch. Peter fühlte seine Brust beklemmt und wuste nicht warum. Leise sang er folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, sind es Freuden
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumeu blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ichs? soll ich näher gehn?

Ach und fällt die Thräne nieder
Ist es dunkel um mich her,
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hofnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet dann Thränen herab!
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ists, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken,
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, weite Natur,
Höret den ernsten Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne,
Ach! nur in ihrem Blick
Wohnt Leben und Hofnung und Glück!

Er hatte sich selber etwas getröstet und schwur sich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hause und sezte sich in seinem Zimmer nieder, und sprach sich jedes Wort wieder vor, das die Prinzessin zu ihm gesagt hatte; bald glaubte er Ursach zu finden, sich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt und war von neuem im Zweifel. Er wollte seinem Vater schreiben und zerriß den Brief wieder, dann schrieb er in Gedanken an Magelonen und weinte über seine Zerstreuung, daß er es wage, einen Brief an sie zu schreiben und sie doch nicht kenne. Er erschrak

dann vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, das er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebe.

Ein süßer Schlummer überraschte ihn endlich uud durchstrich seine Zweifel und Schmerzen und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einsamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere tanzten in seinem kleinen Zimmer auf und ab und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

4.

Wie der Ritter der schönen Magelone Bothschaft sandte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt, als ihr Ritter Peter. Es däuchte ihr, als könnte sie sich auf ihrem einsamen Zimmer nicht lassen, sie ging oft an das Fenster und sah nachdenklich in den Garten

hinab und alles war ihr trübe und schwermüthig, sie behorchte die Bäume, die gegeneinander rauschten, dann sah sie nach den Sternen, die sich in einem kleinen Teiche spiegelten, sie warf es dem unbekannten Ritter vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenster stand, dann weinte sie, weil sie daran dachte, daß es ihm unmöglich wäre. Sie warf sich auf ihr Bette, aber sie konnte nur wenig schlafen, und wenn sie die Augen schloß, sah sie das Thurnier und den geliebten Unbekannten, der Sieger ward und mit sehnsüchtiger Hofnung zu ihrem Altan hinaufblickte. Bald weidete sie sich an diesen Phantasien, bald schalt sie auf sich selber; erst gegen Morgen fiel sie in einen leichten Schlummer.

Sie beschloß, sich und ihre Zuneignng ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der sie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen

Abendstunde sagte sie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe schon seit lange etwas auf dem Herzen, welches mir fast das Herz zerdrückt, ich muß es Dir nur endlich sagen und Du mußt mir mit Deinem mütterlichen Rathe beistehn, denn ich weiß mir selber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: Vertraue Dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe Dich wie eine Mutter, daß ich Dir guten Rath geben möge, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu rathen, und darum ist es gut, daß es auch alte Leute giebt.

Da die Prinzessin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, sie fuhr daher fort: O hast Du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schlüsseln bemerkt? Gewiß hast Du ihn gesehn, denn er ist der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen waren

ren nur Spreu, nur eine Zugabe zu diesem Vortreflichen, sie dienten nur dazu, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenschein des Ruhms auf ihn zu häufen und selbst in dunkler einsamer Nacht zu wohnen, wo keiner nach ihnen fragt. O Gertraud, er ist der einzige Mann, der schönste Jüngling, der tapferste Held. Seit ich ihn gesehn habe, sind meine Augen unnütz, denn ich sehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller seiner Herrlichkeit vor mir steht; wüßt' ich nur, daß er aus einem hohen Geschlechte sei, so wollte ich alle meine Hofnung auf ihn setzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hause seyn, denn wer wäre dann edel zu nennen? O antworte mir, tröste mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erschrak sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: Liebes Kind, schon seit lange waren meine Er-

wartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß Du mir gestehn würdest, Du liebest einen von den Edeln des Königreichs, oder von den Auswärtigen, denn selbst die Vornehmsten und sogar Könige begehren Dein. Aber warum hast Du nun Deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, den wir alle nicht kennen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen ist? ich zittre, wenn der König, Dein Vater, Deine Liebe bemerkt —

Nun und wofür zitterst Du? fiel ihr Magelone mit heftigen Thränen in die Rede. Wenn er sie bemerkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlassen und ich werde in treuer hoffnungsloser Liebe sterben, und sterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hofnung der ganzen Zukunft setzen darf. Und dann bin ich

zur Ruhe, und weder mein Vater noch Du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme diese Worte hörte, ward sie sehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit Deinen Thränen, liebes Kind, so rief sie schluchzend aus, alles will ich ertragen, nur kann ich Dich unmöglich weinen sehn, es ist mir, als müste ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn Dein liebes Gesicht nicht freundlich ist.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? sagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht gesehn hätte; wär' es also nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich so glücklich gewesen bin, ihn zu sehn? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortreflichkeiten, die sonst schon einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt sind; wie einnehmend sein fremder Anstand ist, daß er die

hiesige Italiänische Sitte nicht so sehr in seiner Gewalt hat, wie seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit ist als die studierte und gewandte Galanterie der hiesigen Ritter. Er ist ewig in Verlegenheit, daß er Niemand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz darauf seyn, daß er grade Niemand anders ist, denn so wie er ist, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervorgebracht hat. — O such' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder sterben muß; wenn ich ihn fragen lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete, sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich

denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen ersuche, weil es einem so edlen Mann nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude, und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt Ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geschlechte bin und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geschichtserzählungen rühmlichst bekannt ist. — Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner und laßt es ein kleiner Lohn seyn für die fröhliche Bothschaft, so Ihr mir wieder alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den drei köstlichen Ringen, und Gertraud eilte so-

gleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den geschenkten köstlichen Ring, der allein schon bewies, das Peter aus einem edlen und vornehmen Hause seyn müsse. Im Ringe war eine kleine Rolle Pergament gesteckt, die einige Worte enthielten, die Peter im Gefühl seines Unglücks niedergeschrieben hatte und die er jezt in der Trunkenheit seiner Freude der Amme mitgegeben hatte, in der Hoffnung, daß seine Prinzessin sie lesen würde.

Liebe kam aus fernen Laaden
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick,
Ach! was ist der Liebe Glück,
Weint' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Um mich ewger Sorgen Schwarm,
Keiner, keiner, will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hofnung vor mir hält?
Ach, wie trügend ist die Welt!
Nein, ich darf ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was mir nur noch Stärke giebt;
Wenn die Einzge mich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieses Lied rührte Magelonen innig, sie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung die sie hier wiederfand, wie von einem wunderbaren Echo nachgesprochen. Sie betrachtete den köstlichen Ring und bat die Amme flehentlich, ihr denselben Ring zu schenken, die Amme wurde betrübt, da sie sahe, daß das Herz der Prinzessin so ganz von Liebe eingenommen sei; sie sagte daher: mein Kind, es schmerzt mich innig, daß Du Dich einem Fremden gleich so willig und ganz hingeben willst. Magelone wurde sehr unwillig, als sie diese Worte hörte. Fremd! rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen wohl nahe, wenn er mir fremd ist? wehe müsse Dir Deine Zunge auf lange thun, für diese Rede, denn sie hat mein Herz gespalten. Wie kann er mir denn fremd seyn, wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin,

da ich nur das seyn kann, was er mir zu seyn vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne, — o liebe Gertraud, was wär' ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd seyn müßte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzessin legte sich schlafen, vorher aber hing sie sich mit einer feinen Perlenschnur den geliebten Ring um den Hals, so daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich in einem schönen und lustigen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern und wie von Harfensaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten, leichte Wolken zogen

unter der Melodie hinweg und wurden rosenroth gefärbt und tönten wieder; dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und steckte ihr einen noch köstlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldnes Netz und die rothen Lichtwolken umkleideten sie, und sie waren von der Welt getrennt nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klagegetön hörten sie Nachtigallen singen und Büsche flüstern, daß sie von der Wonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Magelone von ihrem schönen Traume erwachte, erzählte sie alles der Amme, und diese sah jezt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesezt hatte und daß er ihr Glück oder Unglück ausmachen müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

5.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überschickte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen und es geschah, daß sie sich in derselben Kirche wiederfanden. Peter war froh, als er die Amme ansichtig wurde und ging sogleich auf sie zu und erkundigte sich nach der Prinzessinn. Sie erzählte ihm alles, wie sie vor großer Liebe den Ring für sich behalten und die geschriebenen Worte gelesen und wie sie in der Nacht sogar von ihm geträumt habe. Peter ward roth vor Freuden, als er diese Umstände erzählen hörte und sagte: Ach, liebe Amme, sagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens und daß ich vor Sehnsucht verschmachten müste, wenn ich sie nicht bald sprechen kann; spreche ich sie aber mündlich, so will ich ihr, wie ich sonst Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich

liebe sie mit einer Liebe, wie es kein ander Herz fähig ist und alle meine Gebete zum Himmel enthalten den Wunsch, daß ich sie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte und daß ihre Gedanken nur einigermaßen so nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch diesen Ring und bittet sie, ihn als ein unbedeutendes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte schnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie sprang auf, als sie ihre Kundschafterinn erblickte, sie umarmte sie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den kostbaren Ring: ach! rief die Prinzessinn aus, siehst Du, das ist eben der Ring, von dem mir geträumt hat, o so muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Im Ringe steckte

wieder eine kleine Pergamentrolle une Magelone las:

Willst Du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Wie lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie spielen die Strahlen
Sie blenden nnd mahlen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur Lieben heißt leben,
Willkommene Bahn!

Und freier und heiter
So eile nun weiter,
Den Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden
Den seligsten Ort!

Magelone sang das Lied, dann küßte sie den Ring und dann auch den ersten, um ihm nicht Unrecht zu thun, dann las sie die Worte von neuem und prägte jede Sylbe ihrem Gedächtnisse ein, und so trieb sie es in der Einsamkeit bis spät in die Nacht.

6.

Wie der edle Ritter wieder eine Bothschaft empfing von der schönen Magelone.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hofte, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn

und es traf sich, daß sie beide nur in der Kirche allein waren. Er erkundigte sich sogleich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles; sie sagte hierauf: Wenn Ihr mir versichern wollt, Herr Ritter, daß Ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, so will ich Euch auch nunmehr sagen, wo Ihr sie sprechen könnt. Peter ließ sich hierauf auf ein Knie nieder und hob seine Finger in die Höhe. Ich schwöre, sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelonen sind, ich liebe sie mit aller Zucht und Anständigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dies nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit diesem Schwure wohl zufrieden, denn sie vertraute sich ihm nunmehr gänzlich; sie sagte: Ich sehe, daß Ihr nicht nur der tapferste, sondern auch der edelste Ritter

seid auf Gottes weitem Erdboden, Ihr sollt Euch daher auch alles Beistandes von mir gewärtiget seyn. Ihr seid glücklich durch Magelonen und sie ist glücklich durch Euch, macht Euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn und sie dann auf meiner Kammer zu sprechen. Ich will Euch allein lassen, damit Ihr ganz unverholen über Eure Herzensangelegenheiten sprechen könnt.

Sie nannte ihm die Stunde und verließ ihn. Der Ritter stand noch lange und sah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er traute seinen eigenen Ohren nicht. Das Glück, auf das er so sehnlichst gewartet hatte, rückte ihm nun so unerwartet näher, daß er es im frohen Erschrecken nicht zu geniessen wagte. Der Mensch erschrickt über den Zufall, selbst wenn er ihn glücklich macht; wenn unser Schicksal sich plözlich zur Wonne umändert,

so zweifeln wir im Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit unsers Lebens. Dies dachte auch Peter bei sich als er alle seine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich so vom Glücke überschüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir selber kommen kann! wie wohl würde mir jezt ein Besinnen auf meinen Zustand thun, aber es ist unmöglich! Wenn wir unsre kühnen Hofnungen in der Ferne sehn, so freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jezt flattern sie mir plötzlich so nahe um's Haupt, daß ich weder sie noch die übrige Welt wahrnehmen kann.

Er ging nach Hause und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit stehe seit der Stunde still, da er die treue Amme gesprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden: als es Abend war, saß er ohne Licht in seiner Kammer und betrachtete die Wolken

und die Sterne und sein Herz schlug ihm ungestüm, wenn er dann plözlich an sich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es Tag werden könne, daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, heraufzukommen. Endlich kam die Nacht und von Erwartungen und banger Sehnsucht und ängstlicher Hofnung eingedämmert, schlief er auf seinem Ruhebette und erwachte, als muntre Sonnenstrahlen in seine Kammer hereinspielten und hell und fröhlich an den Wände zuckten.

Er raffte sich auf und dachte daran, was er der Magelonen sagen wolle, er erschrak jezt vor dem Gedanken, daß er sie sprechen müsse; und doch war es sein einziger, herzinniglichster Wunsch, er konnte sich selber nicht besänftigen, daher nahm er seine Laute und sang:

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne dann tragen?

Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden?
Wozu das Gelüste
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgends am Ufer noch Blumen
mehr blühn?

Wie geht mit Blei behangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage sehnsüchtge Gewalt
In tiefer, treuer Brust,
Wie Leierton vorüberhallt
Entflieht des Lebens schönste Lust:
Ach wie bald
Bin ich der Wonne mich kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,

Wandelst bald aus Morgen heut,
Gehst von Ort zu Ort.
Hast du mich bis hieher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt.
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr' ich hinab.
Bring Liebe und Leben zugleich an das
Grab.

7.

Wie Peter die schöne Magelone besuchte.

Jezt war die Zeit da und die Stunde gekommen, in der der Ritter seine geliebte Magelone besuchen sollte. Er ging heimli-

cherweise durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzessinn fand. Magelone saß auf einem Sessel und wollte anfänglich aufstehn, als sie den Ritter eintreten sah und ihm um den Hals fallen und ihn mit Thränen und Küssen in die Wette bedecken. Doch sie mäßigte sich und blieb sitzen, aber eine scharlachene Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, so daß sie aussah, wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat und die jezt der warme Sonnenschein badet und ihre zarten Blätter auseinanderlockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesichte vor ihr stand, auf welchem holdseelige Freude und Verwirrung sich wechselsweise ablösten.

Die Amme verließ das Gemach und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben

sie niedersetzen. Peter that es und zitterte an ihrer Seite, seine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, so trunken war er vor Entzückung, daß er nun die geliebteste seiner Seele so dicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch unter ihnen in den Gang kommen, ihre zärtlichen Blicke, die sich verstohlnerweise begegneten, störten die Worte: aber endlich entdeckte sich ihr Peter doch und sagte ihr, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehn, daß ihr sein ganzes Leben gehöre und daß er durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem langen tiefen Schlafeaufgewacht sei.

Er schenkte ihr nuu den dritten Ring, der der kostbarste von allen dreien war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt und stand auf und holte eine köstliche güldene Kette, die

sie ihm um den Hals hing und sagte: hiemit erkenne ich Euch für mein und ich für die Eurige, nehmt dieses Angedenken und tragt es immer, so lieb Ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Peter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie musten scheiden und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er seinen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müsse, er war so froh, als er noch nie gewesen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten und küßte das Instrument und weinte heftig; dann sang er mit großer Inbrunst:

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süßer Kuß?
Giebt ein irdisch Leben so Genuß?

Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen
schwebten,
Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alle Nerven klangen wieder
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder.

Ja Vergangenheit ist nun vergangen,
Kein Gedanke aus der vor'gen Zeit
Folgt mir weiter, alle mein Verlangen
Ist die neue Wunderseeligkeit.

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Rund um mich schwangen
Flügel des Wahnsinnes Schaar,
Weckten das tiefste Verlangen.
Hoch in den Lichtglanz entrückt,
Weh' dem, der niederwärts blickt!

Tönt noch einsam irgend eine Klage?
Freude ist mein Losungswort!
Geht von einer trüben Erde noch die Sage,
Leben immer Unglückseelige noch dort,
In den nassen wildverwachsnen Trümmern,
Die sich nicht um goldne Liebe kümmern?

Mögen sie in sich vergehen,
Mag Sturmwind die Erde verwehen,
Heil! denn mir ist es gelungen,
Ich habe mich höher geschwungen,
Aus den Armen, die das Dasein quält
Hat ein Gott mich gütig ausgewählt,
Und was wenige errungen,
Gegenliebe meiner Lieb' verwählt.

8.

Ein Thurnier zu Ehren der schönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünschte jezt, daß seine schöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der sich in dieser Absicht schon seit

lange in der Stadt aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Thurnier ausgeschrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen sollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich versammelten sich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Thurniere beizuwohnen; es war derselbe, der den Grafen Peter zum Ritter geschlagen hatte.

Das Kampfspiel nahm seinen Anfang und alle die großen Ritter zogen auf den Plan und hielten sich männlich. Peter war ungeduldig und war einer der ersten, der aufzog. Er hielt sich so wacker, daß er viele Ritter von ihren Rossen stach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone stand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünschen bald roth und bald blaß. Gegen Peter stellte sich endlich sein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter

kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zn sich und schickte ihn mit diesen Worten an seinen Vetter: er habe ihm einst in der Ritterschaft einen großen Dienst erwiesen, deshalben möchte er nicht gegen ihn rennen, sondern er erkenne ihn ohnedies für den bessern Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig und antwortete: Habe ich ihm je einen Dienst erwiesen, so sollte er um so lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich seiner nicht werth sei, denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch seine Thaten genugsam an den Tag legen, daß dem so sei. Blieb also mit seinem Rosse auf der Bahn stehn, und dem Ritter Peter ward vom Herold die zornige Antwort überbracht. Sie rannten also gegeneinander, aber Peter trug seine Lanze in der Queere, um

seinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter so an, das seine Lanze zersplitterte und er selber fast bügellos wurde. Alle verwunderten sich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten sie wieder gegeneinander und Peter trug seine Lanze wie das erstemal; alle waren in Erstaunen, nur Magelone sah den Zusammenhang ein und wußte wohl, warum es ihr Peter that. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf seinen Gegner los, seine Lanze traf auf Peters Brustharnisch, aber Peter blieb unbeweglich im Sattel sitzen und der Stoß war so gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von sich selber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er sich zurück, und hatte keine Lust mehr, mit Petern ein Gefecht anzufangen. Peter besiegte auch die übrigen Ritter, so daß ihm der Preis mußte zuerkannt wer-

den: der König und alle vom Hofe waren in Erstaunen und die übrigen Ritter zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da sie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten.

Peter hatte seine Magelone indessen schon zum öftern heimlich besucht, er nahm sich jezt einmal vor, ihre Liebe und Zuneigung auf die Probe zu stellen. Als er sie daher wieder sah, that er sehr betrübt und sagte mit kläglicher Stimme, daß er bald scheiden müsse, denn seine Eltern würden seinetwegen in der größten Betrübniß leben, da sie ihn so lange nicht gesehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone diese Worte hörte, ward sie blaß, dann fing sie heftig an zu weinen und sank in den Sessel zurück, Ja, reist nur ab, sagte sie, und alle meine traurigen Ahndungen sind dann in Erfüllung gegangen, ich sehe Euch

nicht wieder und mein Tod ist gewiß. Was kümmert er Euch, nun also, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein theurer Peter, nein, es ist wahr, Ihr müßt Eure Eltern wiedersehn, Ihr habt Euch meinetwegen schon zu lange hier aufgehalten; wie werden sie um Euch trauren, wie sehr nach Eurer Anwesenheit seufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl.

Peter sagte: nein, meine theuerste Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und Dich nicht mehr sehn, nicht mehr diese theuren Augen erblicken und Hofnung und Stärke darinn finden, diese liebe Stimme nicht mehr hören, die immer wie ein Gesang aus dem Paradiese in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann

besann sie sich eine Weile. Wenn Ihr mich liebt, fing sie wieder an, so reist nur. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der schon seit lange in meiner Seele schlummert, denn ich muß Euch sagen, es ist jezt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier und nehmt mich mit Euch, denn ich traue Eurem Edelmuthe, haltet morgen in der Nacht mit zwei starken Pferden vor der Gartenpforte, die Ihr kennt, aber laßt es Pferde seyn, die eine weite und schnelle Reise wohl vertragen können, denn so man uns einholte, wären wir alle elend.

Ritter Peter hörte mit frohem Erstaunen diese Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen schnell zu meinem Vater, und das schönste Band soll uns dann auf ewig verbinden!

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten schnell und heimlich zu treffen. Ma-

gelone besorgte ihrerseits auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er so oft in seeliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen seiner herzlichen Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah, die so oft von seinen Fingern berührt, die Gefühle seines Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitwisserinn des süßen Geheimnisses war. Er nahm sie noch einmal und sang:

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus
Und hab' ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze,
Entflieh ich mit ihr,
Es schüzt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beschirmet jezt mein Glücke,
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward 'runter gezogen
Der tapfere Schwimmer er bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut,
Zu schützen die Freuden
Mein köstlichstes Gut;
Nicht Hohn zu erleiden
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel
    Glückliche Nacht!
Stärke die Flügel,
Daß über ferne Hügel
    Uns schon der Morgen lacht.

9.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die bestimmte Nacht war gekommen. Magelone schlich sich mit einigen Kostbarkeiten durch den Garten, der Himmel war mit Wolken bedeckt und ein sparsames Mondlicht drang durch die Finsterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die sie nun auf immer verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Gesträuche winselten und klagten und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden,

darunter war ein Zelter mit einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein, auf einem andern Pferde waren Lebensmittel geladen, damit sie auf der Flucht nicht nöthig hätten in eine Herberge einzukehren. Peter hob das Fräulein auf ihren Zelter, und so flohen sie heimlicherweise und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzessinn, und so fand sich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereist sei; der König merkte daraus, daß er seine Tochter entführt habe. Er schickte daher eine Menge Leute aus, um sie aufzusuchen, diese forschten fleißig nach, aber alle kamen nach mehreren Tagen unverrichteter Sachen zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen, dort waren die Wege am einsamsten und fast gar nicht

besucht, und hier floh er mit seiner Geliebten sicher unter dem dichtesten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäume rauschten furchtbar in der öden Nacht, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn sie hatte immer ihren geliebten Peter neben sich, sie weidete sich an seinem Antlitze, wenn sie über einen freien Platz trabten, sie fragte ihn mancherlei von seinen Eltern und von seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hofnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Seegen, der seine Reise antrat und durch unwegsame Büsche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus

ihrem tiefen Schlafe wach schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwerlichkeiten, denn sie empfand keine.

Jezt brach die liebliche Sonne hervor und äugelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald, das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbe Vögel badeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über den Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg. Gesänge ertönten aus allen Büschen, die muntern Lerchen flogen empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an

und der schönen Magelonen ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab und ein ferner Widerhall sang ihm nach. Die beiden Reisenden sahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Widerschein ihrer Liebe: jeder Ton rief ihr Herz an und füllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne stieg höher hinauf und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit, beide stiegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart emporgeschossen, hier sezte sich Peter nieder und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten sich beide mit zärtlichen Augen an und Magelone sagte: Wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sich's

hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre, aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf und vermischt sich mit den rieselnden Quellen, es ist hier so einsam und tönt so wunderbar herauf, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich Dir in's Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind, von den Menschen fern und einer ganz dem andern gehört. Laß noch Deine süße Stimme durch das Gewirre und Gewimmel ertönen, damit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei Deinen lieben Eltern sind.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen

Augen zufielen und die langen schwarzen Wimpern einen lieblichen Schatten auf dem holden Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf ein,
Leiser rauschet der Hain,
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh,
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhn die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf ein,
Im dämmernden Schein,
Ich will dein Wächter seyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach,

Schöne Liebesphantasien
Sprechen in den Melodien,
Zarte Träume schwimmen nach.
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldne Bienelein
Und sumsen zum Schlummer dich ein.

10.

Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beinahe auch etwas schläfrig geworden, er ermunterte sich aber wieder und betrachtete das schöne Angesicht der schönen Magelone, die im Schlafe süß lächelte. Dann sah er über sich und bemerkte wie sich eine Menge schöner und zarter Vögel über ihm in den Zweigen versammelten, die nicht scheu thaten, sondern hin und her hüpften, auch jezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm hinunter kamen.

Das ergözte den Peter, daß gleichsam die unvernünftigen Kreaturen an der schönen Magelone ein Wohlgefallen bezeigten. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen und dachte bei sich: wie kommt doch dieser häßliche schwarze Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, es kömmt mir nicht anders vor, als wenn sich ein grober ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er schnürte sie daher etwas auf und ihr weißer schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu seyn und alle seine Sinne wandten sich um, er konnte es nicht satt werden, seine Augen zu weiden und sich in dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzug hob sich die zarte Brust

und sank wieder, der Ritter vergaß nun die ganze Natur und fühlte es, daß er Magelonen noch nie so geliebt habe, daß er noch niemals so glücklich gewesen sei. Zwischen den Brüsten versteckt bemerkte er einen rothen Zindel, er war neugierig zu erfahren was es seyn möchte, er nahm ihn und wikkelte ihn auseinander. Da fand er die drei kostbaren Ringe, die er seiner Geliebten geschenkt hatte und er war innig gerührt, daß sie sie so liebevoll und sorgfältig aufhob. Er wickelte sie wieder ein und legte sie neben sich in das Gras, aber plözlich flog der Rabe vom Baume herab und führte den Zindel hinweg, weil er ihn für ein Stück Fleisch ansah. Peter erschrak sehr und besorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unters Haupt zusammen, und stand leise auf um

zu sehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm hèr und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fallen zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, aber keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt und er kam jezt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spitzige Klippe, auf diese sezte sich der Rabe und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen, der Vogel ließ endlich den Zindel fallen und flog mit lautem Geschrei davon. Peter sah den Zindel nicht weit vom Ufer im Meere roth umherschwimmen, er ging am Lande hin und her um etwas anzutreffen, worauf er die wenigen Schritte in's Wasser hineinfahren könne. Er

fand auch endlich einen kleinen alten verdorbenen Kahn, den die Fischer hier hatten stehn lassen, weil er nichts mehr nütze war. Peter stieg rasch hinein und nahm eine Stange und ruderte damit so gut er nur konnte nach dem Zindel hin.

Aber plözlich erhob sich vom Lande her ein starker Wind und d. Wellen jagten sich übereinander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter stand. Peter sezte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch, der Klippe vorüber in's Meer hineingetrieben und weiter und immer weiter. Peter sah zurück und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jezt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter zuerst an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte, das Schiff trug ihn wider Wil-

len immer weiter in die See hinein und er kam nun in Angst und Verzweiflung. Er war im Begriff sich in's Meer zu stürzen, er schrie und klagte und alle seine Töne gab ein Echo zurück und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach schon ein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus; wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von Deiner Seite in das wüste Meer hinaus und Du bist allein und ohne Hülfe. Was willst Du Unglückseelige im wilden Walde machen? Ach! ich bin Schuld an Deinem Tode. Mußt' ich Dich darum, die Tochter eines Königs, von Deinen Eltern entführen, um Dich der härtesten Noth Preis zu geben? Bist Du dar-

um so zart und edel erzogen, daß Du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere wirst? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht ist und den vermißt, den sie für den Getreuesten auf der ganzen Erde hielt? Warum muste mein Vorwitz doch die Ringe hervorsuchen, konnte ich sie nicht an ihrem schönen Platze lassen, wo sie so sicher waren? O weh mir, nun ist alles verlohren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er und gebehrdete sich auf dem wüsten Meere äußerst trübseelig. Er verlohr nun alle Hofnung und gab sein Leben auf. Der Mond schien vom Himmel herab und erfüllte die Luft mit goldener Dämmerung, alles war still, nur die Wellen seufzten und plätscherten, und Vögel flatterten manchmal mit seltsamen Tönen über Petern dahin. Die Sterne standen ernst am Himmel und die Wölbung spiegelte sich in

der wogenden Fluth. Peter warf sich nieder und sang mit lauter Stimme:

So tönet dann, schäumende Wellen.
Und windet Euch rund um mich her,
Mag Unglück doch laut um mich bellen
Erboßt seyn das grausame Meer.

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth,
O mögen mich Felsen zerschmettern,
Denn nimmer wird es gut.

Was kümmerts mich? Mag ich doch scheitern!
In wässriger Tiefe vergehn!
Nie wird sich mein Himmel erheitern,
Ich werde nie die Sonne sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset ihr Stürme mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern,
Ich bin ein verlohrener Mann!

Er lag im Kahne ausgestreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn, er wuste vor Übermaaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war und ließ sich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; er verfiel endlich in einen Zustand, der fast einem Schlafe glich.

II.

Die Klagen der schönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch einen süßen Schlaf erquickt hatte und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr säße. Sie erschrak, als sie sich aufrichtete und ihn nicht mehr sah, sie wartete erst eine Weile, ob er nicht wiederkommen möchte, dann ging sie hin und her und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm fing sie an zu weinen, und zu schluch- zen und wandte sich im Holze nach allen Or-

ten hin und rief so lange bis sie heiser war, aber sie erhielt nimmer eine Antwort. Da wurde sie so betrübt, daß sie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, sie sank auf den Boden nieder und lag eine Weile in einer schmerzlichen Ohnmacht. Als sie wieder zu sich erwachte, war sie von ganzem Herzen betrübt, es däuchte ihr, daß es ein leichtes seyn müsse, nun gar zu sterben, da sie ein so großes Unglück erlebt hatte; sie sah nun nicht mehr auf die Vögel, die scherzend um sie herum hüpften; wenn sie die Augen aufschlug, war es ihr zu Sinne, als wenn jede Kreatur, die sich regte und bewegte, glücklicher sei, als sie, und das machte sie nur noch trübseeliger.

Sie stieg jezt mit vieler Mühe auf einen Baum, um sich in der Gegend umzusehen, und ob sie nichts entdecken könnte; aber sie sah nichts als Wälder auf der einen Seite,

keine Wohnung, kein Dorf, so weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüste unabsehliche Meer. Trostlos stieg sie wieder herab und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief sie aus, warum hast Du Deine unschuldige Geliebte verlassen? Hast Du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüstenei verschmachten soll? Was hab' ich Dir gethan? Hab' ich Dich zu sehr geliebt? Bist Du meiner überdrüssig, weil ich Dir mein schwaches Herz zu früh zu erkennen gab, und hast Du mich darum verlassen? O so bist Du der Elendeste unter den Menschen!

Sie ging wie wahnsinnig im Walde hin und her, da traf sie die Rosse die noch so angebunden stunden, wie sie Peter angebunden hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief sie aus, jezt werde ich wohl gewahr, daß Du unschuldig bist und daß Du mich

nicht vorsätzlicherweise verlassen hast. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt, da wir uns doch so sehr liebten? Ach! wir gehören zu den Unglückseeligen, die unverschuldet in ein tiefes Elend verfallen und sich hernach nicht zu retten wissen.

Die Finsterniß brach mit der Nacht herein und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen ließen sich nun in der Ferne hören und Magelone fürchtete sich sehr vor den wilden Thieren, von denen sie ehemals am Hofe viel hatte reden hören. Sie stieg wieder auf einen Baum, um dort zu schlafen, aber sie konnte vor Angst und Bangigkeit nicht zum Schlafen kommen. Die Wolken wechselten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt und jagten sich durcheinander, bald sahe sie in diesen Lufterscheinungen ihren Ritter der mit Ungeheuern kämpfte und sie be-

siegte, dann zog er vorüber und aus ihm wand sich eine andre fremde Gestalt heraus; dann glaubte sie mit dämmernden Blick seltsame Länder am Himmel zu erblicken, mit Städten und erstaunenswürdigen Thürmen, oder Berge, auf denen feurige Castelle standen, Reuter die in Geschwadern auszogen und dem Feinde auf der Ebne begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landschaft, und die hellgrüne Himmelsebne lag prächtig zwischen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte sie, daß sie nur geschwärmt habe und mit bangem Grauen warf sie den Blick auf die Wälder unter sich, die in ernsten unbeweglichen Gestalten da standen; sie sah nach der See hinab, die so weit hinaus eine unermeßliche Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der stillen Nacht kam das Plätschern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinsel, bald wie zürnende Schelt-

worte klang; dann glaubte sie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und so trieb sich ihr Gemüth unter Phantasien auf und ab, bis der Morgen emporkam. O wie verschieden war diese Morgenröthe von der gestrigen! Wie weit stand jezt die Hofnung weg, die gestern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor sie hintanzte! die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies und alle Blumen am Wege aufsuchte und darauf hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ seine Gesänge wieder klingen und das frühe Roth arbeitete sich durch den dichten Wald und schlich gebückt und wundersam durch die niedrigen Gesträuche und weckte Gras und Blumen auf: der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand sich in goldenen Säulen um die Baumstämme. Magelone hatte in der Nacht beschlossen, nicht zu ihrem Vater zu-

rückzukehren, denn sie fürchtete seinen Zorn, sie wollte irgend eine geheime Wohnung aufsuchen, von den Menschen abgesondert, dort immer an ihren Geliebten denken und so in Frömmigkeit und Treue hinsterben. Sie stieg daher vom Baum hinunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen und den Kopf betrübt zur Erden senkten. Sie löste ihre Zügel, so daß sie gehen konnten, wohin sie wollten, indem sie diese Worte sagte: so gehet nun auch hin durch die weite traurige Welt und suchet Euren Herrn wieder, so wie ich ihn suchen will. Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte nun durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Gesicht, sie suchte

auch ihre Kleidung zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wandrung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Wiese, gegenüber lag eine kleine Hütte und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Klocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite stand ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter; sie faßte daher den Wunsch, hier in dieser ruhigen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegentrat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz

und Hülfe. Er nahm sie gerne auf und sie unterzog sich den Diensten willig, die sie leisten konnte, dabei aber verschwieg sie ihrem Wirthe ihre Geschichte, es geschah manchmal, daß sie einem Unglücklichen beistehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küste trieb, und dann zeigte sich besonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte sie das Haus und sang dann manchmal in der Einsamkeit mit der Spindel vor der Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
Mit aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn,

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht.

So schwimmet die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir Erwachen
Zu tiefer Quaal:
Es bricht der Nachen,
Es löscht der Strahl,

Am öden Straude
Empfängt uns Nacht
Vom schönen Lande
Hinweggebracht.

12.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte sich aus seiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majestät über die große Meeresfluth heraufstieg. Ein furchtbarer Glanz schwang sich durch den Himmel und löschte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus, die Wasser erklangen und verwandelten sich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und segelten wie von der Majestät geschreckt, über das Meer hinweg und ein sprühender Regen von Funken verbreitete sich weit umher und ergoß sich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in seiner Brust, die Größe der Natur goß Entschlossenheit in sein Herz, die Quaalen des Lebens so wie seine Freuden zu dulden.

Ein großes Schiff segelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden besezt war, sie

nahmen ihn ein und freueten sich über diese Beute, denn Peter war gar schön und herrlich von Gestalt, dazu gab ihm seine Jugend ein zartes und einnehmendes Wesen, so daß Niemand sein Feind seyn konnte. Der Anführer des Schiffes beschloß, ihn dem Sultane als ein Geschenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward sogleich dem Sultane vorgestellt, der einen großen Gefallen an ihm fand und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufsicht über einen schönen Garten gab. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan so gnädig angesehn wurde. Oft ging er einsam unter den duftenden Blumen des Gartens hin und dachte an seine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendstunde eine Zitter und sang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?

Nein, dies nenne ich nicht Leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh' ich nur die Abendröthe
Denk' ich brünstig nur an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer seyn?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hofnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hofnung als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

13.

Wie sich die Heidinn Sulima in Peter verliebte.

Peter hätte ein vergnügtes Leben führen können, wenn ihm nicht unaufhörlich seine geliebte Magelone im Sinne gelegen hätte.

Er war nun schon seit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geschäzt, er hatte viele Freiheit und ward von vielen der Hofdiener beneidet, aber er verdiente diesen Neid nicht, denn er ward von seiner Unruhe hin und her getrieben, er seufzte und klagte oft laut, wenn er im Garten allein war.

So verstrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hofnung hatte, jemals in sein geliebtes Vaterland zurückzukehren, denn der Sultan liebte ihn so sehr, daß er ihn durchaus nicht von sich entfernen wollte. Dies zog sich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an seine Eltern und an seine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wiederkam, weinte er bei seiner Ankunft und trauerte

tief, indem die ganze Natur ihr holdseeligstes Fest beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, ihr Name war Sulima. Sie hatte oft Gelegenheit gehabt, den Fremden zu sehn und ohne daß sie es anfangs wuste, hatte sich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geschlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog sie ganz vorzüglich an, sie wünschte ihn trösten zu können, ihm näher zu kommen und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald; eine vertraute Sklavinn führte Petern heimlich in einen Pavillon des Gartens zu ihr. Peter war erstaunt und in Verlegenheit, er verwunderte sich über die Schönheit der Sulima, aber sein Herz hing unaufhörlich an Magelonen.

Aber der süße Trieb, sein Vaterland wieder zu sehn, bemeisterte sich bald aller seiner

Sinnen so sehr, daß er einem kühnen Anschlage nachdachte. Er sah das Heidenmädchen öfter, und sie schlug ihm endlich vor, daß sie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erst zu einem Verwandten, der ein Schiff seegelfertig liegen habe, das auf ihren Willen sogleich die Anker lichten würde: sie wolle ihm in der bestimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wenn er kommen und sie abholen solle. Peter überlegte diesen Vorschlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte sich, daß Magelone gewiß gestorben seyn müsse und er käme doch so in die Christenheit und zu seinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres und die bestimmte Nacht war jezt herbeigekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geschlummert und Magelone war ihm in al-

ler Herrlichkeit aber mit einer drohenden Gebährde im Traum erschienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhaftesten Bildern durch seinen Busen, jede Stunde seiner glücklichen Liebe kam mit allen seeligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte erschrak er vor sich selber und seinem Vorsatze. Er hätte sich selber entfliehen mögen und das Andenken an sich und sein Bewustseyn aus seinem Gedächtnisse vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein und alle Sterne glänzten schon am Himmel, der Mond ging auf und warf sein goldenes Netz über das Meer hin als Peter nachdenklich am Ufer auf und abging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garten und die Bäume rauschten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treuloser! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will

ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurückkehren? Das wäre mir ein schlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterschaft; und wie sollt' ich gegen Magelonen die Augen aufschlagen dürfen, wenn sie noch lebt? Und warum sollte sie nicht leben, da ich so wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich selber nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schicksale und fahre mit einer dieser Gondeln in's Meer hinein? Überließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Nachen der empörten Fluth und kam an dies Gestade? Soll ich nicht auf Gott vertrauen, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede ist?

Er stieg beherzt in eine kleine Gondel und löste sie vom Lande, dann nahm er ein Ruder und arbeitete sich in die See hinein. Es war die schönste Sommernacht, alle Gestirne

sahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine stille ebne Fläche und warme Lüfte spielten über den ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnsucht, er überließ sich dem Zufall und den Sternen und ruderte muthig weiter, da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zitter erklang aus dem Garten her und eine liebliche Stimme sang dazu:

Geliebter, wo zaudert
  Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
  Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
  Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
  Zum Fenster hinein.

Ach! kennst du das Schmachten
  Der klopfenden Brust?

Dies Sinnen und Trachten
Voll Quaal und voll Lust.

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand,
Dort jenseits Wellen
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet,
So fahre sie hin
Die Liebe, sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher.

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir,

Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erschrak im Herzen, als er diesen Gesang vernahm, das Lied rief ihm seine Treue, und seinen Wankelmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die lieblichlockenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Geist der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel, Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dazwischen und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, von dem man aber doch den Sinn begreift.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer; schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr, es war, als wenn sich ihm über das Meer die Musik nacharbeitete und endlich matt und kraftlos nicht weiter

zu schwimmen wagte, sondern zum einheimischen Ufer zurückschlich. Denn jezt hörte er den Gesang nur noch wie ein leises Wehen des Windes, und jezt erlosch auch die lezte Spur und die Wellen rieselten nur und der Ruderschlag ertönte durch die einsame Stille.

14.

Wie Peter wieder zu Christen kam.

Wie der Gesang verschollen war, faßte Peter wieder frischen Muth, er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben und sezte sich nieder und sang:

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth,

Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Niedergezogen
Sind Zweifel und taumelnder Sinn
Es tragen die Wogen
Den kühnen Schiffer dahin.

In dämmernder Ferne
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Drum will ich wagen
Und es vollenden,
Die gütgen Sterne wenden
Jede Gefahr, sie tragen
Auf ungebahnten Wegen
Den Liebenden seinem Glück entgegen.

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen und er erschrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und

der gewölbte Himmel, so von allen Seiten einschloß. In der Ferne seegelte ein Schiff auf ihn zu und er hätte beinahe geglaubt, daß er sein ehemaliges Unglück nur von neuem träume, aber als es näher kam, sah er, daß es Christen waren, die ihn gleich willig aufnahmen; er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich seegelten.

15.

Peter ist wieder unglücklich.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebst seiner Gemahlinn sehr betrübt, weil sie noch gar keine Nachricht von ihrem geliebten Sohn bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter sehr niedergeschlagen, denn sie hatte eine große Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder vor sich zu sehn. Sie sprach oft mit dem Grafen von

ihrem Kummer und daß ihr schöner Sohn wahrscheinlich umgekommen wäre. Es sollte ein Fest gegeben werden, und ein Fischer brachte einen großen Fisch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufschnitt, fand er drei Ringe in dessen Bauche, die er der Gräfinn überbrachte. Die Gräfinn verwunderte sich über die maaßen, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte, sie sagte daher zu ihrem Gemahle: jezt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet auf eine so wunderbare Weise Kundschaft von meinem Sohn bekommen habe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überstandenen Mühseligkeiten in unsere Arme zurückführen wird.

Peter stand im Schiffe und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Farth war glücklich und

man landete jezt an eine kleine unbewohnte Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an's Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlohr sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein, da sezte er sich nieder und sah viele schöne Blumen um sich stehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an und er dachte innig an Magelonen und wie sie ihn geliebt hatte. Wie kann man, rief er aus, in der Natur einsam seyn? Erinnern mich nicht diese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses goldgelbe Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rose nebeneinander, an ihre zarten Wangen? Es ist als wenn der Wind in den Blumen sich bewegte und es wie auf Saiten versuchte, ihren süßen Nahmen auszusprechen, Quellen und Bäume nennen ihn für die übrigen Menschen unverständlich, aber genug, daß ich ihn vernehme.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gehört hatte; er wiederholte ihn jezt:

Süß ist's mit Gedanken gehn
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höh'n
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unsern Glanz
Läßt die Wange weit zurücke,
Veilchen spricht: die süßen Blicke
Bildet unsre Farbe ganz.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Übermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt
Mahlt mit labender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narcissen,
Alle hellen Blumen prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Seh ich gern als Putz verwelken,
Durch den süßen Stolz beglückt.

Lehren sind mir diese Blüthen,
Und ich thue, wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie riethen,
Ach! ich will gern alles biethen,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl.

Ach so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Quaal,
Daß ich sie und all' mein Glücke
Nimmer, nimmer mehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die lezten Worte sang, denn er glaubte sein Herz zu verstehn, das ihm ein Unglück vorhersagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um sich her und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in seiner Einbildung so zu ordnen, daß sie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das lispelnde Gras, das ihm etwas zu sagen schien, er horchte auf die Blumen, die sich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn sie ein herzliches Gespräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur sah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräusch klang seinem Ohre wie ein melodischer Gesang. Darüber verlohr er sich immer mehr

in Träume und von den Thränen ermüdet schlief er endlich unter den Blumen ein und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Nahmen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm sein Herz wie eine zugeschlossene Knospe auf und er fühlte eine übergroße Freude.

16.

Wie Peter gerettet wird.

Aber der Wind blies indeß lustig in die Seegel und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus, man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als sie schon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter von seinem erquickenden Schlafe, er erschrak, als er gewahr ward, daß er geschlafen hatte. Er eilte daher an

das Ufer, aber Niemand war da und das Schiff war verschwunden. Da senkte sich eine große Traurigkeit in sein Herz, alle seine Hofnungen waren wieder verschwunden: er stürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Besinnung und in tiefer Ohnmacht, so daß es finstre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf und nun kamen einige Fischer mit einem Kahne an die Insel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen, sie fanden den Ritter, der für todt auf der Erde ausgestreckt lag. Nicht weit davon war das feste Land, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff und fuhren wieder ab, um ihn in's Leben zurückzubringen. Schon unterwegs erwachte Peter und es dünkte ihn seltsam, als ihm der Mond in's Angesicht schien und er die Ruder seufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei

unbekannte Männer miteinander redeten, wie sie ihm zu einem alten Schäfer bringen wollten, der sein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte so lange, bis sie endlich mit Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenstrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete sich auf, er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menschenleeren Insel geholfen habe, dann gab er den guten Fischern eine Menge Goldes und ließ sich den Weg nach der Hütte des Schäfers beschreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch dessen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geschlängelten Fußpfade und überdachte schwermüthig sein Schicksal, alles Ungemach, das er erlitten, kam frisch in seine Seele, und er

darüber so unmuthig, daß er von Herzen wünschte, endlich zu sterben.

Mit diesen Gedanken verließ er den Wald und stand nun plözlich vor einer schönen grünen Wiese, auf der das Morgenlicht fröhlich hin und wieder hüpfte, gegenüber lag eine kleine einsame Hütte, und Schaafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinangetrieben. Alles schimmerte roth und freundlich und die stille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte sei, die ihm die Fischer bezeichnet hatten, und er wünschte, hier einige Tage zu rasten und sich zu erquicken. Er ging daher über die Wiese, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blüthen, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre saß ein Mädchen, zu deren Füßen ein Lamm im Grase spielte; sie sang, indem er über die Wiese ging:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das sonst in dem Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch reicht friedlich
Mir seine Kinder dar,
Im Thale winkt so niedlich
Der Veilchen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten
Und Stolz, Verfolgung, Neid
Sie kann den Weg nicht finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze,
Und trübe Sorge weicht;
Doch ach! mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte,
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nur Verbannte
In einem fremden Land.

Die Freude macht mich trübe
Und schwärzt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin.

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Lust,
An schwermuthsvollem Glücke,
Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu
Und matte Hofnung fächelt
Mich dann in schönre Ruh.

Daß ich ihn wiederfinde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß um uns sich winde,
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles ist verweht.

Die Seufzer und die Thränen
Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

17.

Beschluß dieser Historie.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferinn die vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf und ließ ihn in der Hütte ausruhn und sich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück und hießen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt, alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee von der Frühlingssonne hinweggeschmolzen und ihr Lebenslauf lag grün und erfrischt vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging dann in die Hütte zurück und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder

ganz zu Kräften gekommen und er saß mit Magelonen, ohne daß er sie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie herum und Peter faßte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerinn, so daß er ihr seine Geschichte nnd sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plözlich auf und ging in ihre Kammer, da löste sie ihre goldenen Locken auf und machte sie von den Banden frei, die sie bisher gehalten hatten, darauf zog sie ihre köstliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt und so kam sie plözlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erstannen außer sich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder und weinten und küßten sich, und man hätte ungewiß seyn sollen, ob sie vor Jammer oder übergroßer Freude so herzbrechend schluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mit Magelonen zu seinen Eltern, sie wurden vermählt und alles war in der grösten Freude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit seinem Schwiegersohne und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte wo Peter seine Magelone wiedergefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallast bauen und sezte den Schäfer zum Aufseher hinein, den er mit vielem Lohn überhäufte. Vor dem Pallast pflanzte er mit seiner jungen Gattinn einen Baum; dann sangen sie folgendes Lied, welches sie nachher auf derselben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Überlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fodern gleich zum Wankelmuth

Sturm und Tod; sezt den Gefahren
Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Öfnet sich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb' ist das Glück.
Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück.
Und Lust und Seeligkeit
Liegt ringsum meilenbreit.
Immer,
Jauchzet die Brust
Nimmer
Entschlüpfet die Lust.

Ein Prolog.

Scapin

als Vorredner an den Leser.

Scapin.

Willkommen! und verzeiht, daß ich Euch
ennüiyre,
Mich als ein Prologus im Prolog prostituire:
— Wie Scapin? — und du wagst es ohn'
Erröthen
Als Vorredner der Vorred' aufzutreten?
Begreift, wenn man heut zu Tag ein Ori-
ginal seyn soll —
Es ist so schwer — und drum wird man zu-
weilen toll,

Die meisten Leute nehmen's auch für neu;
Ist's ihnen recht, so ist's ja einerlei.
Je toller drum man's treibt, je origineller,
Man macht den Boden flugs zum Keller,
Und alle die vorübergehn, schrein:
Ein seltner Mensch! er scheint original zu seyn,
Scheint's doch wenn man's Prolog zu manchen Werken liest,
Daß dem Prologen grad ein Prolog nöthig ist.
Drum kann, was ich jezt thu, auch mit Vernunft bestehn,
Ich kann satisfaisirt also von dannen gehn.
Und untersucht ihr nur die Sach etwas genauer,
So seht ihr ein, daß auch vom Fürsten bis zum Bauer
Jedweder Vorred' nur zu einer Vorred' macht,
Und weder groß noch klein darüber lacht,
Denn der hat's warlich schon im Leben weit gebracht.

Der in dem großen oder kleinen Staat
Sich nur dem wirklichen Prologe naht.
Ich wollt Euch also nur von Eurem eignen Leben
Durch mein Bemühn 'ne kleine Zeichnung geben,
Ihr sollt, ich zwinge mich, moralisch recht zu seyn,
Drum müßt Ihr unbesehn 's Ästhetische verzeihn.
Hofft Ihr nun doch, statt kalter Küche Braten,
Statt den Prologs ein durchgeführtes Stück,
So ist Euch warlich nicht zu rathen,
Ich wasche meine Händ' und zieh mich so zurück;
Doch glaubt nicht, daß ich dieserwegen meine
Daß ich illotis manibus erscheine,
Ihr müßt Euch nach der Poesie bequemen,
Metaphern nicht gleich ernstlich nehmen,

Sonst seht Ihr Schätze und es sind nur
Scherben,
Ihr taugt gleich schlecht zum Lesen, Leben
und Sterben.

(geht ab.)

(Ein dunkles Parterre, keine Lichter brennen, das Orchester ist noch leer, einige Herrn uud Damen sitzen auf den Bänken.)

Peter und Michel kommen hereingestolpert und stoßen mit dem Kopfe an die Frisur des Herrn Polykarp.

Michel.

Verzeihen Sie, mir kömmt es dunkel vor.

Polykarp.

Schon gut, — mir brummt das ganze Ohr.

Peter.

Man muß doch auch 'mal in's Theater gehn.

Michel.

Man sagt es wär' hier viel zu sehn.

Polykarp.

Bis jezt sind wir noch sehr im Trüben.

Melantus.

Ich wollt' ich wär zu Hauſ' geblieben.

Peter.

Doch hoff' ich es soll besser kommen,
Sonst hätt' ich kein Billet genommen.

Melantus.

Ich sitze hier nun schon so lange,
Ich glaube gar es wird mir bange,
Die Finsterniß macht viel Beschwerden,
Ich hoffe, es soll heller werden.

Michel.

Die Stimme ist mir so bekannt,
Ei, guten Abend, Herr Melant.

Melantus.

Ihr Diener: wie ists Wohlergehn?

Michel.

Gottlob! man kann jezt doch schon etwas
sehn.

Melantus.

Belieben Sie nicht Platz zu nehmen?

Michel.

Wir werden uns nun schon bequemen.
Hier ist auch mein Vetter vom Land,
Von der Muteer her mit mir verwandt,

Melantus.

Freu' mich, daß ich Sie kennen lerne.

Peter.

Gehorsamer Diener, 's geschieht gar gerne. —
Sobald nur erst di, Lichter scheinen,
Muß man hier gut sehn, sollt' ich meinen.

Michel.

Mein Gott, sehn Sie die vielen Leute!
Was für ein Stück giebt man denn heute?

Melantus.

Melantus.

Weiß Gott, ich darf es nicht entdecken
Vielleicht Irrthum an allen Ecken.

Polykarp.

Verdammt! da soll man nun hier sitzen
Und vor Erwartung frieren und schwitzen,
Man sollte nur den Kuchenjungen schicken
So könnte man sich doch an irgend was er-
quicken.

Peter.

Wie einem nun die Augen helle werden!

Melantus.

So gehts mit allen Dingen auf Erden.

Michel.

Mich dünkt, Sie sprechen so betrübt,
Wo fehlt's? wenn's Ihnen zu sagen beliebt.

Melantus.

Ach Gott! ich habe vielen Kummer,
Wir sitzen am Ende hier im Dunst,
Mir wird im Kopfe immer dummer,

Und glaube dabei nicht recht an eine Kunst.
Es kann wohl seyn, daß wir vergebens harren,
Und, lieber Freund, dann sind wir rechte Narren.

Peter.

Ja wohl, das wär ein schlechter Spaß.

Michel.

Mit Ihr'r Erlaubniß, erklären Sie mir das.

Melantus.

Sehn Sie, wer kann uns dafür stehn,
Daß man hier wirklich wird was sehn?
Wir hoffen am Ende vergebens auf Lichter,
's giebt vielleicht weder Direktor noch Dichter;
Wird man den Vorhang aufwärts rollen?

Michel.

Gevatter! das sind wunderliche Schrollen.

Peter.

Es fehlt nicht viel, ich gehe gleich hinaus

Wir säßen ja gleichsam hier in einem Narrenhaus.

Michel.

Sie melankolen wohl zu Zeiten,
Daß Sie mit solchen Grillen streiten,
Denn bedenken Sie nur mit allen fünf Sinnen,
Was würden wir dabei gewinnen?
Nicht wahr? Sie wünschen was zu sehn,
Sonst würden Sie nach Hause gehn?
Woher käm Ihnen das Begehren
Wenn endlich keine Stücke wären?
Sie begreifen, daß ich philosophisch spreche,
Die Beweise nicht so vom Zaune breche,
Und darum seyn Sie nur zufrieden,
's wird uns gewiß ein schönes Stück beschieden.

Peter.

Ja das ist auch mein wahrer Glaube.
Sie sehn, weil ich mich manchmal schnaube
Hat man Schnupftücher in der Welt,
Um einzukaufen dient das Geld,

Ich pflege immer so zu schließen:
's giebt Schuhe, sie passen zu den Füßen;
Und folglich müssen auch Füße seyn.
Wo Füße sind, da ist ein Bein;
Und so schließ ich nun immer weiter.
Am Ende find' ich den ganzen Reiter
Und werde so mit jedem Tage gescheidter.
Sehn Sie, man sollte doch bedenken:
Warum säßen wir auf diesen Bänken?
Sie sind sogar mit Tuch beschlagen.
Den Vorhang sehn wir vor uns dort,
Er muß doch wozu seyn und darum fahr' ich
fort
Meine Meinung deutlich vorzutragen,
Daß wenn wir nur geduldig hoffen
Wird das Theater endlich offen.

Polykarp.

Gottlob! nun brauch ich nicht zu fluchen,
Da kömmt ja der erwünschte Kuchen.

(Er kauft reichlich ein, sezt sich nieder und fängt an zu essen.)

Anthenor.

Nachbarn! mit Erlaubniß, es thut mir leid,
Allein ihr seid alle nicht recht gescheidt,
Ich will Euch zwar Eure Hofnung nicht rauben,
Doch scheint mir alles nur Aberglauben.
Denn seht! ich schwör's bei meinem Leben,
Es hat noch nie einen Direktor gegeben.
Wie sollte also ein Stück entstehn?
Die Idee, geb' ich zu, ist recht schön;
Allein wer soll sie executiren?
Wir zahlen, so mein' ich, unsre Gebühren
Und sitzen dann hier und dichten und trachten;
Und das ist schon für ein Stück zu achten.
Habt Ihr schon einen Direktor gekannt?

Peter.

Lieber Gott, Ihr wißt's, ich komme vom Land.

Anthenor.

Könnt Ihr mir einen Direktor definiren?

Peter.

Ich glaube der Mann will uns vexiren.

Anthenar.

Was ist also ein Direkteur?
Ihr denkt und rathet hin und her
Verwirret euch in die kreuz und queer
Und daraus folgt denn nur am Ende —

Melantus.

O schließt nur ja nicht zu behende!

Anthenar.

Daß wenn man's gründlich überlegt
Sich dahinten kein Direktor rührt noch regt,
Daß hinter dem Vorhange nichts sich rührt,
Ein Stück wird vor dem Theater aufgeführt
Von uns, die wir als wahre Affen
Behäupten, alles sei nur geschaffen
Um zu einem künftigen Zwecke zu nutzen
Und darum verschleudern die Gegenwart.

Michel (heimlich zu Peter.)

Das ist ein Kerl von schlimmer Art,
Man sollte ihm die Nase putzen.

Peter.

Wie wenn man ihn mit Philosophie zu Boden legte,
Daß er sich weder rührte noch regte?

Michel.

Das hilft bei ihm nichts, er ist ein Block,
Aber ich habe hier einen tüchtigen Stock,
Damit möcht' ich ihm eins versetzen
Daß er die Zukunft lernte besser schätzen.

Peter.

Doch, wenn Sie keinen Direktor annehmen,
Wie können Sie sich denn bequemen
Hier zu sitzen in aller Welt?

Anthenar.

Weil's mir draußen noch wen'ger gefällt.
Das Sitzen hier macht mir Vergnügen,
Ich betrachte die Menschen um mich her,

Und dieses amüsirt mich mehr
Als würde uns ein Stück angeführt
Das nur die Leute ennüyirt

Michel.

Hinterm Vorhang ein Licht! seht her!
Was gilt die Wette, der Direkteur
Arrangirt schon alles zum Stück
Und bald hebt sich der Vorhang.

Anthenar.

Nun, viel Glück!
Wenn's so weit kommt, doch dann nur und nicht ehe
Glaub' ich, daß etwas Ähnliches geschehe.

Ein Lampenputzer tritt auf mit einem Licht in der Hand.

Peter.

Der Direkteur!

Mehrere Stimmen.

Wo? wo?

Peter.

So wie er leibt und lebt
Steht er ja da, seht hin! was gebt
Ihr mir, wenn ich zu sprechen wage
Und selber nach dem Stücke frage?

Polykarp.

Wir alle sind Euch sehr verbunden,
Es währt vielleicht noch ein'ge Stunden.
Zum Amusiren hab' ich vor der Hand
Wohl auf 'ne Stunde noch Proviant.

Mehrere Stimmen.

Nun fragt ihn, denn das kann nicht schaden.

Peter (steht auf.)

Verzeihen Sie, ich bitt' in Gnaden,
Sie möchten unsre Bitte gewähren
Und uns in Unterthänigkeit belehren
Was, wie und wo das Stückchen wird gespielt,
Nach dem ein jeder ein Begehren fühlt?

Lampenputzer.

Was schnakt denn wohl da unten? he?

Michel.

Nun, Peter, hörst Du wohl? O weh!
Ein schwäb'scher Dialekt? — oder irrt sich mein Gehör?
Nein schwäbisch spricht wohl nicht der Direkteur.

Peter.

Wir dachten, weil Sie mit dem Lichte
Die dunkle Finsterniß vertrieben,
Sie wären irgend einer vom Gewichte,
Sie könnten uns vielleicht beschreiben,
Von was für Ton, von welchen Arten
Das Stück sei, das wir hier erwarten.

Lampenputzer.

Wie? Schie erwarten da ein Stück?
Das istchs das erste, wasch ich höre.

Polykarp.

Das scheint noch alles weit zurück

Indessen zieh' ich draus die Lehre,
Daß man sich halte an dem was wir besitzen.
Was kann das Hoffen und Erwarten nützen?

Lampenputzer.

Man schikte mich um einige Lichter anzuzünden.

Michel.

Nun wird es sich ja doch wohl finden,
Der Oberste schickt ihn gewiß hieher;
Nicht wahr? der man, der ist der Direkteur?

Lampenputzer.

Der Direkteur? der schickt? der man, —
Nein, nein, Schie irren schich in mir
Scho viel ich von begreifen kann
Istch's blos etwasch zu finster hier.

Peter.

Doch sagt, wer kümmert sich darum?

Lampenputzer.

Nun nehmen Schie's nur halt nicht krumm,

Wenn Schie's Dunkelsein besser gustiren,
Scho will ich mich geschwinde retiriren.

(geht ab.)

Michel.

Der Kerl kann wirklich nicht kapiren.

Anthenor.

Kommt Ihr nicht bald auf meine Hypothese?

Michel.

Herr! sei er still, er macht uns böse,
Man muß hier keine solche Reden führen,
Er weiß den Henker vom Dirigiren.
Wie kann er den Direktor läugnen?
Daß wir ihn nicht so derbe zeichnen,
Damit er sich nicht wieder untersteht
Und andern mit solchen Exempeln vorgeht.
Was würde aus dem ganzen Theater
Käm jedermann auf sein Geschnatter?

Anthenor.

Doch mit Erlaubniß, seid so gütig nur,
Zeigt vom Direktor mir nur eine Spur.

Michel.

Gottloser Mensch! wie kann er alles so verachten,
Muthwillig zu verleugnen trachten?
Hat er kein Geld am Eingang denn gegeben?
Sieht er den Vorhang nicht? war nicht so eben
Ein Mann, ein edler Mann, ein Abgesandte
Vor unsern Augen da, der den Direktor kannte?
Fing nicht schon an ein schönes Licht zu leuchten?
Bis wir den edlen Mann mit unsern Reden scheuchten?
Was kann er dazu sagen? he?
Er wird sich nun auf's Leugnen legen.

Anthenor.

Das wär ein wenig zu verwegen;
Doch wenn ich anders Logik recht versteh,

So können Sie daraus nicht schließen,
Daß ein Direktor hinten sei.

Michel.

Nun warte, ha! Das sollst Du büßen.

(Er hebt den Stock auf.)

Peter.

Je, schlagt den Kerl doch zu Brei!

Stimmen.

Was ist denn da für ein Rumoren?

Peter.

Meine Herrn, wir werden von 'nem Kerl geschoren,
Der uns beweißt, wir wären hier unnütze,
Der manchen hier mit seinem Witze
In seinem Glauben irre leitet,
So weit in seinem Irrthum schreitet,
Daß er behauptet, vom ganzen Direktor
Kucke noch kein Härchen hervor,
Und der zu uns sagt, wir sind nicht gescheidt,
Wenn einer sich auf's Schauspiel freut,

Er sagt, es wäre nur alles Trug,
Wir wären uns selber Comödie genug.

Baal.

Warum werft Ihr ihn nicht hinaus?

Stimmen.

Er gehört gar nicht in dieses Haus.

Anthenor.

Aber Leute, es gefällt mir noch weniger da draus.

Baal.

Wir werden ihn nicht lange fragen,

Michel.

Ich habe ihn schon hier beim Kragen.

Baal.

Hinaus mit dieser Lästerzunge.

(er wird hinausgeworfen.)

Polykarp.

Doch — sagt, wo ist der Kuchenjunge?
Das verzehrt sich schneller als man denkt.

Baal.

So haben wir's nun zum besten gelenkt,
So können wir doch nun nach dieser harten
Bekämpfung wieder in Ruhe erwarten
Was uns das güt'ge Schicksal bescheert,
Und mancher wird noch durch seinen Fall belehrt.

(Das Orchester fängt an sich zu füllen, die Musikanten stimmen auf ihren Instrumenten.)

Peter.

Sagt doch, was soll denn das bedeuten?

Michel.

Sie wollen eine Musik bereiten.

Baal.

Bereiten? 's ist ja schon Concert,
Ihr seid der Harmonie nicht werth.
Hört, wie ein Ton mit dem andern kämpft
Und jeder sich doch selber dämpft.
Wer, ach! bei diesem Klang nichts fühlt,
Für den ist nie ein Stück gespielt.

Melantus.

Melantus.

Sie bereden mich nicht, daß Melodey
In diesem Schariwari sey.

Baal.

Je mehr Schariwari, je besser
Der Genuß ist drum um so größer.
Sie scheinen nichts von zu verstehn,
Drum will ich als Exempel vorgehn,
Und damit nur jeder gänzlich schweige
Ich spiele selber etwas auf der Geige,
Doch hab' ich's noch nie weiter getrieben,
Bin immer beim Schariwari stehn geblieben.

Melantus.

So dürften Sie auch gar nicht wagen
Ihr Urtheil hier so dreist zu sagen,
Ein jeder der nur Ohren hat
Ist dieses Kreischens lange satt.

Baal.

Was gehn für Laster hier im Schwunge?
Herr, mit der groben Lästerzunge,

Sie verdienten, daß Sie's [illegible]ssen,
Sie würden wie Anthenor 'rausgeschmissen.

Melantus.

's ist keiner der sich's unterstände
An mich zu legen seine Hände.

Baal.

Hier ist er! denn es ist bekannt,
Auch davon bin ich Dilettant.

(er ergreift den Melantus.)

Meine lieben Zuschauer und Freunde,
Entled'gen wir uns schnell unsrer Feinde,
So haben wir dann desto größre Ruh
Und sehn den Werken des Direktors zu,
Und werden im lieblich himmlischen Concert
Nicht mehr von Flegeln der Art gestört.

(Melantus wird hinausgedrängt.)

Peter.

Das geht hier streng zu, wie ich merke.

Michel.

Der Kerl hat 'ne große Stärke.

Man darf nun nicht mehr disputiren,
Will man nicht seinen Platz verliehren.

Peter.

Die Leute waren zu ungenirt,
Drum wird an ihnen ein Exempel statuirt.

Polykarp.

O weh mir! — ach! mein Herz will bre-
chen —
Bin kaum im Stand — ein Wort zu spre-
chen —
Was fang' ich armer — geschlagner Mann
In diesen — großen — Nöthen an?

Baal.

Da seht Ihr nun was unsre Sinnen
Mit uns für schlechtes Spiel beginnen,
Ihr könnt gar leichtlich es ermessen,
Der Sünder hat sich überfressen.

Polykarp.

Ach nein! — es ist mein schlimmes Glück,
Ein hartes unverdient Geschick —

Sie meinen wohl die wen'gen Kuchen —
Ach! könnt' ich irgendwo Hülfe suchen.

Baal.

Das ist die Strafe der Sinnlichkeit!

Polykarp.

Und ist es denn nicht Grausamkeit,
Die armen Dinger von Sinnen, uns ange-
schaffen,
So unerhört für Sinnlichkeit zu strafen?
Ach! — vor den Augen wird mir's trübe
Helft mir, o helft, — aus Nächstenliebe!

(Er sinkt um und wird von einigen hinausge-
tragen.)

Peter.

Sollt' das noch eine Weile währen
So wird das Theater sich bald wieder leeren.

Michel.

Wenn immer nicht neue wiederkämen,
So möcht' das Publikum bald ein Ende
nehmen.

Baal.

Merkt's Euch, ihr lieben Nachbarsleute,
Da seht Ihr ein Exempel heute,
Wohin elende Sinnlichkeit uns führt
Daß man Hofnung zum Stück und alles verliehrt.

Ein reisender Engländer.

Der Henker hol' ein solches Publikum,
Ich scheere mich den Teufel nichts darum,
God dam! macht Essen so viel Beschwerden,
Wird aus der Hofnung auch nichts werden,
Und eben fällt mir's ein: daß ich mich ennuyire
's ist besser, daß ich mein Eintrittsgeld verliehre,
Als hier unter abgeschmackten Narren
Nichts thu' als auf was Abgeschmacktes harren.

Baal.

Sie wollen, mein geliebter Freund,
Von dannen gehn, so wie es scheint.

Der Engländer.

Nicht anders.

Baal.

Haben Sie überlegt
Was dieser Schritt für Folgen hegt?

Der Engländer.

Das hab' ich nicht in Acht genommen,
Ich will den Narren hier entkommen.

Baal.

Die Narren werden nicht verschwinden,
Auch anderswo sind welche zu finden.

Der Engländer.

So ist's doch eine neue Sorte,
Ich geh von dem verwünschten Orte,
Wo der dicke Kerl für sein bischen Geld
Sich für den Allerklügsten hält.

(er geht ab.)

Baal.

Wer wird das wen'ge Warten scheuen?
Es wird ihn wahrlich noch gereuen. —

Die Störer sind nun weggebracht,
Nicht wahr, nun hoff.n Sie mit Macht?

Peter.

Seyn Sie nur so gut mir vorzuschreiben,
Ich hoffe, und ich laß es bleiben,
Wie Sie es gütigst haben wollen
Damit Sie mich nur nicht 'rauswerfen sollen.

Michel.

Nein nein, hier sizt sich's gut und schön,
Wir werden gewiß bald etwas sehn,
Wenn ich nur wüßte, ich muß mich schämen
So zu sprechen, — was für Sachen kämen.

Gottfried.

Sehn Sie, ich will's Ihnen deutlich machen:
Vor's Erste ist es nichts zum Lachen,
Vor's Zweite, ist es nichts zum Spaßen,
Vor's Dritte, schön ist es über die maaßen,
Und Viertens, keine Schlägerein
Und Fünftens, keine Zänkere n,

Dann Sechstens, ist es äußerst schön,
Und schließlich, werden Sie's ja selber sehn.

Peter.

S'ist mir doch lieb, ich bin geblieben,
Er hat wohl selbst das Stück geschrieben.

Michel.

Mich wundert, wie der gute Mann
So klar und deutlich davon reden kann,
Als hätt er's ehmals schon gesehn —
S'ist aber doch gewiß recht schön.

Ein zweiter Lampenputzer tritt auf.

Michel.

Da seh ich wirder ein Licht erscheinen.

Peter.

Was wird Herr Baal dazu meinen?

Michel.

Herr Baal, wir sind gar sehr gequält,
Weil es uns an einer tüchtigen Meinung fehlt,
Wollten Sie nicht etwas für uns denken?

Und uns dann Ihre güt'ge Meinung schenken?

Baal.

Lieben Freunde, das kann gar leicht geschehen
Muß nur den Mann erst näher besehen.

Der Lampenputzer hat indessen Lichter angezündet.

Rüpel.

Das ist doch gleich ein andres Wesen,
Man kann nun die Avise lesen.

Lampenputzer.

Ich zündete die Lichter an,
Und sieh, das war sehr gut gethan,
Vorher war alles nur Schattenreich
Jezt sieht das Publikum doch Menschen gleich.

Das Publikum.

Wir sind Ihnen dafür in allen Stunden
In tiefer Unterthänigkeit verbunden.

Lampenputzer.

Ich hoffe, das Stück soll bald beginnen.

Peter.

Wir trachten darnach mit allen Sinnen.

Lampenputzer.

Ich bin so dreist und will es wagen,
Ihnen kürzlich meine Meinung zu sagen,
Ich kenne den Herrn Direktor persönlich,
Es ist ein guter Mann, gewöhnlich
Seh ich ihn einmal Tag für Tag,
So daß ich wohl so von ihm sprechen mag.
Sein einzger Wunsch ist Ihr Vergnügen,
Ja er hat mir es nicht verschwiegen,
Daß wenn sie nur noch etwas sich gedulden wollen,
Sie sich gewiß verwundern sollen.

Michel.

Ob man das alles darf so glauben?

Peter.

Es ist noch manches loszuschrauben.
Wenn nur Herr Baal voller Güte
Sich mit einem kleinen Wink bemühte.

Das Publikum.

Herr Baal, wir sind sehr verlegen,
Sie wissen wohl, der Meinung wegen.

Baal.

Ganz recht und mir wird's auf die Dauer
Wahrhaftig doch ein bischen sauer,
Für alle zu glauben, für alle zu denken
Und so geschickt die Gemüther zu lenken.
Indessen mein' ich, daß dieser Mann
Wohl schwerlich vom Direktor wissen kann.
Der Direktor macht sich nicht so gemein,
Er ist für solche viel zu fein,
Ich halte dafür, er macht nur Wind,
Und wir sind Thoren, wenn wir geduldig sind.

Ein Theil des Publikums wirft mit Äpfeln nach dem Lampenputzer, worauf sich dieser zurückzieht.

Rüpel.

Mir kommen jezt Ideen nagelneu

Und ich sage sie Ihnen ohne Scheu.
Wenn ich das Ganze überlege
So können wir Nachbarn allewege
Hier gar nicht im Theater seyn,
Es ist nur Lug und Trug und Schein.

Michel.

Sie führen uns auf neues Eis;
Doch wo bleibt dtnn nun Ihr Beweis?

Rüpel.

Ein Beweis so klar wie der Tag,
Wer ihn nur begreifen mag.
Wir bilden uns nemlich ein, wir sind,
Und daraus folgt denn nun geschwind,
Daß alle Dinge, die wir so erleben,
In uns nur als Phantome schweben.

Peter.

In uns? Es schwebte nur in mir
Das ganze große Theater hier?

Rüpel.

Nicht anders.

Peter.

Mit allen diesen Bänken?

Rüpel.

Natürlich!

Peter.

Das wird mir den Verstand
verrenken.

Michel.

Die Meinung verdirbt uns alle den Magen,
Wir haben genug an unsrer Seele zu tragen.

Rüpel.

Sie empören sich gegen meine Gründe,
Was gilts, daß ich's mir noch komm oder
erfinde?
Ich bin der einzge hier der existirt
Und sich die andern nur imaginirt,
Dann steht es billig kaum zu begreifen,
Wie ich so kann Erfindung über Erfindung
häufen,
Und daß ich hier so eingepreßet sitze
Und das Gedränge macht, daß ich schwitze,

Und doch kann ich's verfluchte Imaginiren
Nicht lassen, ich muß dies alles produciren.

Michel (giebt ihm eine Ohrfeige)

Darinn scheint mir kein Menschenverstand,
Und drum bestraft sie diese Hand.

Rüpel.

Daß ich mir diese Ohrfeig' nur verdenk', ist
Ihr Glück,
Sonst bräch ich warlich Ihr Genick.

Michel.

Wo hab' ich ein Genick? Sie stellen sich's
nur vor.

Rüpel (giebt ihm wieder eine Ohrfeige.)

Sie haben Recht und drum schlag ich Sie
auch ans Ohr,
Es ist nur meine eigne Seele
Die ich dadurch ein wenig quäle.

Peter.

Das ist ein wahres Ungeheuer.

Michel.

Hier ist der gute Rath nun theuer.

Peter.

Nur zugeschlagen, ich helfe mit,
Denn bei dem Kerl ist doppelter Profit,
Denn erstlich kriegt er allewege
Von uns schwer abgewogne Schläge,
Dann kriegt er auch noch die, Ihr hörts ihn selber sagen,
Die wir aus diesem Kampfe tragen.

Stimmen.

Ruhig, wozu soll das Gelärme?

Rüpel.

Es ist nichts, meine Herrn, als daß ich ein wenig schwärme.
Wir leben in aller Einigkeit,
Ich fingire mir nur 'ne Streitigkeit,
S'ist nur um ein wenig Geduld zu thun,
So wird die Imagination wohl wieder ruhn.

Baal (der aus einem Schlafe erwacht.)

Nun weiß ich alles, lieben Leute,
Ein Familienstück giebt man uns heute,
Der Lampenputzer ist dem Direcktor verwandt,
Wir haben gänzlich ihn verkannt;
Wenn der Vorhang sich nun endlich hebt,
So sehen wir, was jeder in seinem eignen
Hause erlebt,
Wie der Obre sich um die Familie bemüht,
Die Kinder durch Lohn und Strafe erzieht.
Am Mittag ißt er sich wacker satt,
Beim Verdauen er Langeweile hat,
Läßt sich dann einge Arien singen,
Und thuts in allen möglichen Dingen
Wie wir es immer haben gethan;
Und das sehn wir zur Erquickung an.
Wie wird es uns ergötzend laben,
Unser langweilig Leben im Spiegel zu haben!

Gottfried.

Ich freue mich schon jezt darauf,

Ging

Ging' doch der Vorhang endlich auf!
Doch hoff' ich, werd ich auch erfahren
Was gestern für Leute beim Nachbar waren,
Und wer in das neue Haus gezogen,
Man hat so manches darüber gelogen.

Peter.

Wir sehn vielleicht auch Herrn Melante
Und manche andre Bekannte,
Meine Muhme die wollte nicht mit mir kommen,
Sie hat vielleicht auf'm Theater Platz genommen.

Michel.

Mir ist ein Knecht jüngst echappirt,
Der wird vielleicht mit aufgeführt:
Man sollte dann aber darnach streben
Ihm ein'ge wenige Prügel zu geben.

August.

Ich glaube vielmehr, daß wir etwas sehen
Was vor noch nimmermehr geschehen,

Gemählde, die doch nicht Gemählde zu
nennen,
Maschinen, die sich bewegen können,
Und bunte tausendfarbge Strahlen
Die alles schön und herrlich mahlen,
Daß wir vor Wolken und schimmernden Dunst,
Vor unbegreiflich schöner Kunst,
Am Ende nichts vom Theater werden gewahr;
Das ist meine Meinung auf ein Haar.

Philipp.

Meine Vernunft kann sich durchaus nicht bequemen
Nur eine der Meinungen anzunehmen.
Es so zu glauben ist nur dumm,
Ich find' einen andern Weg mir weit herum,
Denn ohngefehr glaub' ich dieselben Sachen,
Nur muß ich mir darüber ein Systemchen
machen,
Und daß bei Leibe sich nur nicht der Vorhang
hebt

Bis mein System ist fertig ausgewebt,
Daß ich unvorbereitet wie ein Schwein
In all die Freude plumpe hinein.

Baal zu Hanswurst.

Mein Sohn, Du sprichst kein einzig Wort,
Hab' ich Dich dazu unterricht?
Nun sprich, bist gern an diesem Ort?
Wie? oder liebest Du ihn nicht?

Hanswurst.

Verzeiht, mein Vater, ich habe sacht
Indeß über alles nachgedacht,
Das ist noch nichts und zeigt von keinen Ga-
ben
Irgend eine lumpige Meinung zu haben,
Doch das, dünkt mich, verräth Geschick,
Mit einem kühnen Adlerblick
Durch das ganze mannichfaltige Gebiet zu
streifen,
Was roh ist, niedlich glatt zu schleifen,
Von Eichen Birnen abzuessen,

Den leeren Raum genau zu messen,
In jedem Unsinn Wahrheit auch zu finden
Und alles zu einem Ganzen zu verbinden.
Eure Meinung, Vater, ist bekannt,
Ich nehme sie an und mache sie etwas galant,
Dazu nehm ich ein bischen vom Anthenor hinein.
So vermeid' ich dadurch der Einseitigkeit Schein.
Auch ist Herr Polykarp nicht gänzlich zu verachten,
Nur muß man fleißig dahin trachten,
Es mit Herrn Philipps Sätzen zu vereinen,
Und auch zugleich, was Rüpel meint, zu meinen.
Ich nehme mich auch Herrn Melantens an,
Auch Gottfried und Herr August ist ein guter Mann.
Es muß uns allenthalben glücken,

Von einem zum andern zu legen Brücken,
Und so meine Freunde, bleibt es uns offen,
Auf die wunderlichste Weise zu hoffen,
Auf Sachen, die uns jezt im Augenblick
Unsinnig scheinen, aber wir kommen schnell
zur Überzeugung zurück.
Ich dächte, das wäre der beste Schwank,
Und die Zeit würde uns so am wenigsten
lang.

Das Publikum.

Ja, ja, das ist die beste Methode,
Wir sind schon alle in der Mode.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Ende des zweiten Theils.

29. 1. 80

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volksmährchen

Bd.: 2

1797

Coburg, Landesbibliothek -- D III 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940962-2